

Mut vor Ort. Wissen, was wir tun

BROSCHÜRE ZUM FACHTAG »MUT VOR ORT. WISSEN, WAS WIR TUN«
AM 3. NOVEMBER 2010 IN DRESDEN (HAUS AN DER KREUZKIRCHE)



Wer hat Mut
Die Herausforderung zur politischen
Verantwortung in der Jugendarbeit

■ Menschenfeindliche Einstellungen und Handlungen lassen sich theoretisch erklären, sie sind ein Resultat eines komplexen Wirkungsgefüges. So kann Rechtsextremismus auf individuelle Erklärungsfaktoren bezogen werden, er ist aber, wie Susanne Rippl schreibt, »nicht als ein reines Individualproblem schwieriger persönlicher oder sozialer Lagen zu begreifen, denn die Frage wie Menschen mit solchen Lagen umgehen, hängt eng mit der politischen Kultur und dem gesellschaftlichen Klima eines Landes zusammen.«

In der alltäglichen pädagogischen Praxis muss der Mut, dagegen anzugehen, jedoch »vor Ort« erbracht werden. Eine gefestigte Rolle, eine klare demokratische Haltung und ein Wissen »was zu tun ist« sind dabei Grundlage und können Sicherheit geben.

Wesentliche Aufgabe in diesem Handlungsfeld ist die Integration von entsprechenden Ansätzen in die Regelangebote der Kinder- und Jugendhilfe. »Zielführend sind insbesondere diejenigen Konzepte, die eine intensive pädagogische Begleitung vorsehen, in ihren Verläufen und Zielen transparent sind, an der Alltagspraxis und dem Erfahrungswissen von Jugendlichen anknüpfen sowie deren Lebenswelt und biografischen Eigensinn respektieren. Diese Erkenntnis ist allerdings alles andere als neu. Dass derartige Feststellungen dennoch immer wieder in die Diskussion pädagogischer Handlungskonzepte neu Eingang finden, deutet auf ein Theorie-Praxis-Problem hin« – so Frank König.

Dieses Problem wollen wir auf diesem Fachtag bearbeiten. Theorie und Praxis haben sich viel zu sagen, sind aufeinander bezogen und voneinander abhängig. Auf welcher Grundlage wird in den verschiedenen praktischen Ansätzen gearbeitet, welche Annahmen sind damit verbunden und wie finden sich theoretische Erkenntnisse in der täglichen Praxis wieder? Wie berühren sich also Theorie und Praxis?



Der Fachtag »Mut vor Ort. Wissen, was wir tun« steht am Ende des dritten Jahres des Projektes »Wer hat Mut?! Die Herausforderung zur politischen Verantwortung in der Jugendarbeit«, gefördert durch das Landesprogramm »Weltoffenes Sachsen für Demokratie und Toleranz«. Er hätte auch der Auftakt für das Projekt sein können.

Die vorliegende Broschüre versammelt Texte der Referent_innen des Fachtages. Wir bedanken uns bei allen, die den Fachtag ermöglicht und unterstützt haben.



Enrico Glaser

Projektmitarbeiter AGJF Sachsen e. V.

Haus an der Kreuzkirche Dresden, 3. November 2010

INHALTSVERZEICHNIS

Susanne Rippl

RECHTSEXTREMISMUS

Erscheinungsformen, Befunde und Erklärungsansätze im Überblick 7

Benno Hafenegger

RECHTE CLIQUEN

Eine stabile Alltagskultur unter Jugendlichen 19

Frank König

PÄDAGOGISCHE KONZEPTE

Welche Ansätze gibt es in der Sozialen und pädagogischen Arbeit und wie sind diese zu bewerten? 27

■ *Dr. Susanne Rippl*

Dr. Susanne Rippl ist Privatdozentin am Institut für Soziologie der TU Chemnitz.

RECHTSEXTREMISMUS

Erscheinungsformen, Befunde und Erklärungsansätze im Überblick

Susanne Rippl

■ 1. Einleitung

Rechtsextremismus ist ein Modethema, das Aufmerksamkeitszyklen ausgesetzt ist. Wahlerfolge oder extreme Gewalttaten rücken es regelmäßig in den Fokus der Öffentlichkeit, genauso regelmäßig verschwindet es wieder. Oftmals erscheint es als Randthema, das Randgruppen betrifft, Debatten wie die kürzlich um die Sarrazin-Thesen geführte, zeigen allerdings, dass rechts-affine Einstellungen in relativ großen Teilen der Bevölkerung vorliegen. Von einem Randphänomen ist also kaum zu sprechen. Im folgenden Beitrag wird zuerst eine kurze begriffliche Eingrenzung des Phänomenbereichs gegeben, daraufhin erfolgt die Darstellung zentraler Erklärungsansätze, die in ein integriertes Erklärungsmodell einfließen. Abschließend erfolgt ein kurzes Fazit zum Stand der Diskussion.

2. Rechtsextremismus – Eingrenzung des Phänomens

Das Phänomen Rechtsextremismus ist komplex und sehr facettenreich, entsprechend schwierig ist es, es definitorisch abzugrenzen oder gar einfache oder eindeutige Erklärungen abzugeben (Zick/Küpper 2009). Zudem variieren Erklärungsansätze auch je nach erfasstem Phänomenbereich, ob etwa Mitgliedschaften in rechtsextremen Jugendcliquen oder die

Wahl einer rechten Partei erklärt werden sollen. Aus diesem Grunde ist es notwendig, zumindest ein paar grobe definitorische Trennlinien zu ziehen.

Eine dominante Stellung hat im deutschsprachigen Raum die Definition von Heitmeyer (1987, 2007) erlangt. Er arbeitet zwei Hauptdimensionen heraus:

Tabelle 1: Dimensionen Rechtsextremismus

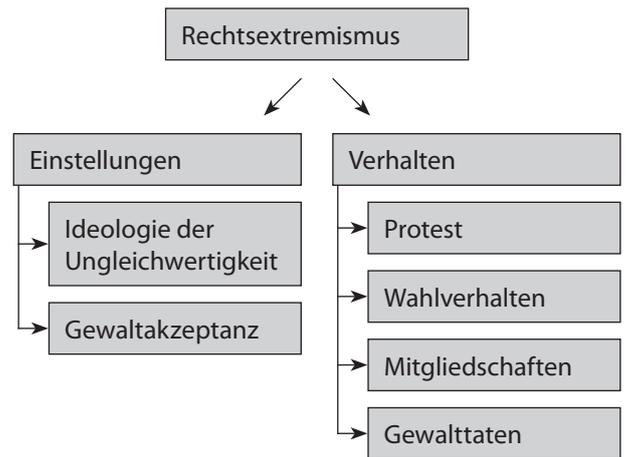
Ideologien von Ungleichwertigkeit dazu gehören z. B.	Gewaltakzeptanz dazu gehören z. B.
Fremdenfeindlichkeit und Rassismus	Unabänderlichkeit von Gewalt
Antisemitismus	Billigung privater/ staatlicher Gewalt
antidemokratische Einstellungen	Kampf ums Dasein
Nationalismus	(Tatsächliche Gewalttätigkeit)
Sozialdarwinismus	Billigung autoritärer Strukturen
Verherrlichung Nationalsozialismus	

Nicht alle Merkmale müssen vorhanden sein, um von Rechtsextremismus zu sprechen. Insbesondere die Aufnahme der »Gewalttätigkeit« wird kritisch gesehen, da dieser Verhaltensaspekt nicht von Einstellungsaspekten getrennt wird.

Insbesondere die Gewaltakzeptanz und die Nähe zum Nationalsozialismus bilden die Trennlinie zum Rechtspopulismus. Allerdings ist die Trennung oft schwer zu ziehen. Insbesondere der »moderne« Rechtsextremismus arbeitet nicht mehr mit einer offenen Verherrlichung des Nationalsozialismus und einem offenen Antisemitismus. Fremdenfeindlichkeit wird in neurechten Ideologien zum zentralen Element – zum Teil versteckt unter dem Mantel des sogenannten »Ethnopluralismus«, der vordergründig kulturelle Vielfalt begründet, jedem »Volk« das gleiche Recht und der gleiche Anspruch auf seine nationale und kulturelle Identität zugesteht, letztlich aber auf Homogenisierung zielt, wonach jeder ausschließlich »an seinem Platz« bleiben sollte. Migranten werden somit als Bedrohung der eigenen Kultur gesehen.

Besonders wichtig ist im Weiteren die Trennung von *Einstellung* und *Handeln* (siehe Abb. 1). Öffentliches Aufsehen erregt der Rechtsextremismus in Kontext von Taten. Gemeinhin kann man aber davon ausgehen, dass hiermit nur ein sehr kleiner Ausschnitt des Phänomens zahlenmäßig erfasst ist, insbesondere der, der in irgendeiner Weise aktenkundig geworden ist. Der Verfassungsschutzbericht 2009 nennt eine Zahl von 26.600 Mitgliedern rechter Organisationen und Parteien sowie nichtorganisierten Rechtsextremisten in Deutschland.

Abbildung 1: Dimensionen des Rechtsextremismus



Auch der mehr oder weniger organisierte Bereich des Rechtsextremismus gibt ein eher verzerrtes Bild des tatsächlichen Potenzials wieder, ist aber in seiner Wirkung nicht zu unterschätzen, da gerade Parteien, die in Landtagen tätig werden können, zu einer »Normalisierung« rechtsextremer Themen in der Öffentlichkeit führen. Dieses Phänomen ist in ganz Europa beobachtbar. Ebenso wirksam hinsichtlich einer Infiltration in das »Normale« sind lokal begrenzte Zonen oft im ländlichen Bereich, die von Rechtsextremen mehr oder weniger beherrscht werden, die dort formell oder informell einen relativen Organisationsgrad erreicht haben. Versuche Einfluss zu gewinnen, müssen hier nicht zwangsläufig gewaltsam geschehen, sondern können z. B. auch verdeckt durch die Organisation von sozialen Unterstützungsleistungen, durch bürgerschaftliches Engagement etwa zur Pflege der Heimat, durch die Herausgabe von Regio-

nalzeitungen oder »Jugendarbeit« geschehen (Burschel 2010; Richter 2008).

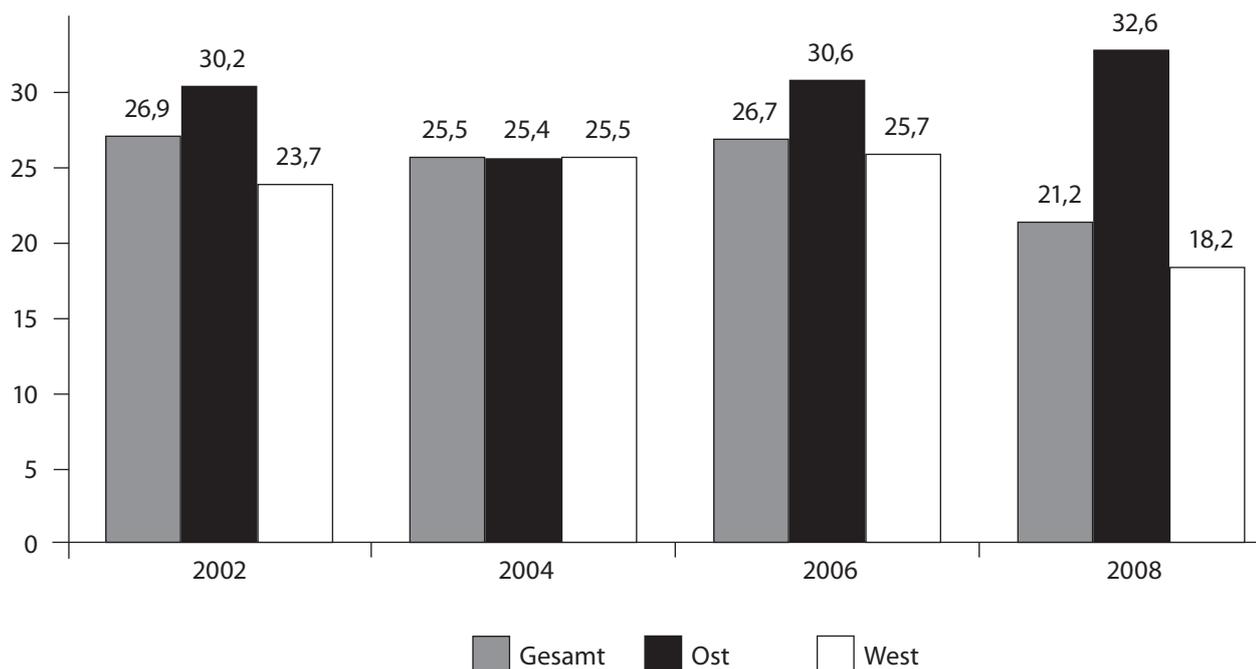
Dieser »offene« Teil des Rechtsextremismus – also der sich am häufigsten in Gewalttaten materialisiert oder in Mitgliedschaften in Parteien organisiert, stellt aber nur die sichtbare öffentlichkeitswirksame Spitze des Eisberges eines facettenreichen Phänomens dar. Die Erklärung unterschiedlicher Aspekte bedarf auch der Betrachtung unterschiedlicher Ursachen: rechtsextreme Jugendgewalt bedarf anderer Erklärungsansätze als dies für den »Rechtsextremismus aus der Mitte der Gesellschaft« nötig ist, der sich primär als ein Einstellungssyndrom darstellt. Dennoch sind die Bereiche nicht unverbunden. Rechtsextreme Haltungen sind kein Randphänomen, wie der Begriff des Extremismus vielleicht suggeriert, sie reichen vom Rand bis in die Mitte der Gesellschaft und stellen auch ein gewisses Verbindungsglied der unterschiedlichen Phänomene dar. Ein Klima rechtspopulistischer Einstellungen schafft eine Stimmung in der rechtsextreme Gewalt

gedeiht. Folgt man der Menschenfeindlichkeits-Studie von Heitmeyer (2007) und einer Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung von Decker und Brähler (2008), so kommt man zu einem Anteil von ca. 25 % der Bevölkerung mit rechtspopulistischen und zum Teil rechtsextremen Einstellungen, ca. 7–8 % verfügen demnach über ein geschlossenes rechtsextremes Weltbild. Zu einzelnen rechtsextremen Aussagen stimmen zum Teil über 40% der Bevölkerung zu (Decker/Brähler 2008).

Beunruhigend ist dabei das weitere Vordringen solcher Einstellungen in die sogenannte Mitte der Gesellschaft, was eine gewisse Ausbreitung des Nährbodens insbesondere für fremdenfeindliche Ressentiments in der politischen Kultur spiegelt. Insbesondere die Islamismusdebatte stellt hier einen wichtigen Ansatzpunkt dar.

Von diesen Einstellungsphänomenen sind nicht nur hinsichtlich des Ausmaßes son-

Abbildung 2: Ausländerfeindlichkeit – Zustimmung in Prozent im Zeitverlauf (N=2426)
(Decker/Brähler 2008: 31)



dern auch der Ursachenanalyse rechtsextreme Straftaten und insbesondere Gewalttaten zu unterscheiden. Insbesondere Willems et al. (1993) und Klaus Wahl (2003) haben zur Analyse von rechtsextremen Straftaten einschlägige Studien auf der Basis der Analysen von Gerichtsakten vorgelegt, die ein relativ klares Täterprofil ausweisen, wonach insbesondere junge Männer aus unteren sozialen Schichten zu den Tätergruppen gehören.

Tabelle 2: Rechtsextreme Gewalttäter

(Quelle: In Anlehnung an Zick/Küpper 2009)

Merkmal	Täter
Alter	durchschnittlich Jüngere, ca. 25% unter 25 Jahre
Geschlecht	ca. 90% männlich
Familienstand	ca. 85% ledig
Nationalität	überwiegend deutsch
Bildungsabschluß	eher niedrig
Arbeitslosigkeit	überproportional hoch
Status	niedriger beruflicher Status
Sozialer Kontext	meist im Gruppenkontext
Delinquenzbelastung	hoch

Wichtige Erklärungsmomente für rechtsextreme Gewalttaten liefert die Aggression-, Gewalt- und Sozialisationsforschung. Gewaltförmige eigene Sozialisationserfahrungen und die Gelegenheitsstrukturen durch Mitgliedschaften in gewalttätigen Gruppenkontexten gepaart mit einer mangelnden sozialen Einbindung und Anerkennung in anderen sozialen Kontexten sind hier ein zentraler Nährboden (Wahl 2003). Hier liegen deutliche Unterschiede zur Erklärungen von Einstellungsphänomenen

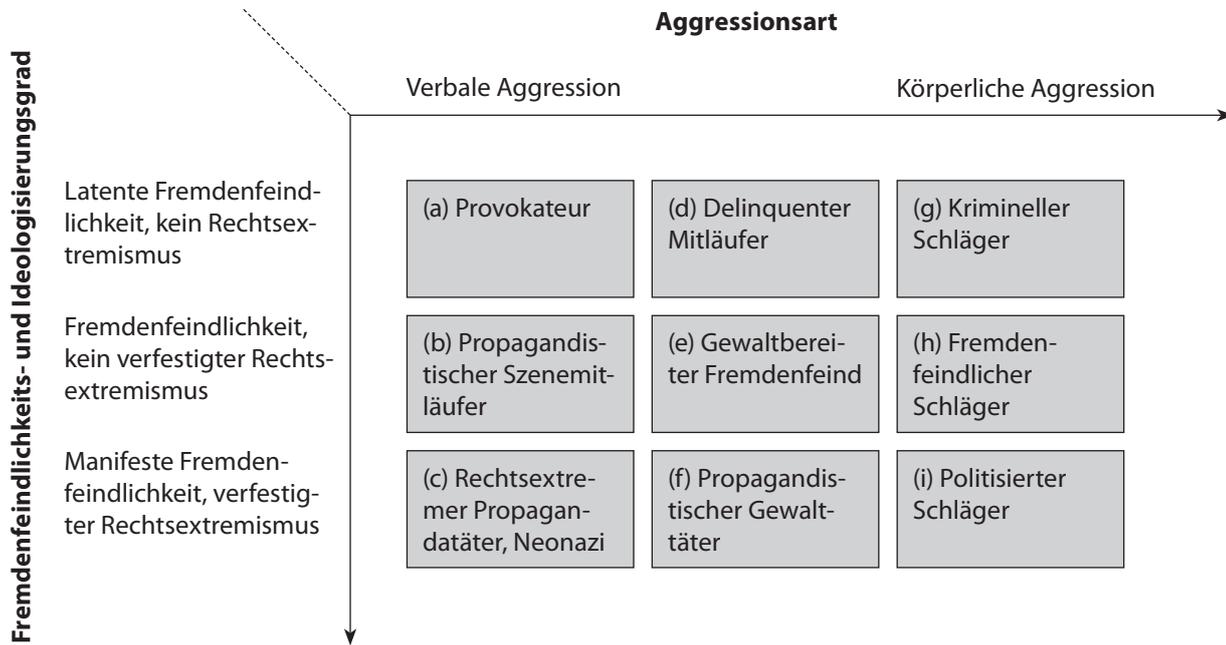
(Rippl 2004). Zumal Gewalttaten im Unterschied zu stabilen Einstellungssyndromen oft aus einer Gruppendynamik heraus eskalieren. Klaus Wahl (2003) hat für diesen Bereich die Komplexität des Untersuchungsfeldes anhand einer Typologie der Täter veranschaulicht (vgl. Abbildung 3), aus der unterschiedliche Motivationen hervorgehen. Die aber auch tendenziell Karrieren in diesem Milieu darstellen können.

Häufig existiert bereits eine Gewaltkarriere, bevor es zur Politisierung der Aggression kommt. Bei der Mehrzahl der Täter ist die Beziehungsqualität zu den Eltern oder zumindest zu einem Elternteil häufig nachhaltig gestört und gewaltbelastet (Wahl 2003, Rommelspacher 2006).

Hinsichtlich der vergleichsweise großen Gewaltbereitschaft im Osten (siehe z.B. Verfassungsschutzbericht 2009) warnt Stöss (2007) davor, diese Taten allein als Jugendphänomen zu betrachten. Er verweist darauf, dass die Vorherrschaft rechter Jugendlicher in einigen Regionen auch die Hilflosigkeit, Toleranz oder gar Akzeptanz der Bevölkerung und Kommunalpolitik spiegelt, deren demokratische Gegenwehr ausbleibt (Stöss 2007: 166). Auch Butterwegge und Lohmann (2001) weisen darauf hin, dass die Fokussierung auf Gewalttaten dazu geführt habe, Rechtsextremismus als Jugendproblem anzusehen, was aber an der tatsächlichen Problemlage vorbeigeht.

Abbildung 3: Kriminalitätskarrieren und Tätertypen nach Wahl

(Quelle: Klaus Wahl (Hrsg.): Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus, Rechtsextremismus. Drei Studien zu Tatverdächtigen und Tätern, Berlin: Der Bundesminister des Innern 2002, S. 145. Texte zur Inneren Sicherheit)



3. Ursachen: Erklärungsversuche rechtsextremer Einstellungen

Die folgenden Aussagen werden sich schwerpunktmäßig auf das Problemfeld der rechtsextremen Einstellungen konzentrieren. Aus dem bisher dargelegten sollte klar geworden sein, dass Rechtsextremismus nicht nur als Phänomen, sondern auch hinsichtlich seiner Erklärung ein komplexes Phänomen darstellt, das nur über ein multi-faktorielles Modell erklärt werden kann, in dem Einflüsse der Makro-, Meso- und Mikroebene miteinander verwoben ihre Wirkung entfalten.

3.1 Mikroebene 1: Persönlichkeitseigenschaften und Familie

In diesen Bereich sind Erklärungsansätze zu lokalisieren, die zumeist bestimmte Persönlich-

keitsdefizite als Folge einer problematischen Sozialisationsgeschichte thematisieren. Sehr prominent in diesem Zusammenhang ist der Ansatz der »autoritären Persönlichkeit« (Adorno et al. 1950), der inzwischen verschiedene Erweiterungen erfahren hat (Seipel et al. 2010). In neueren Ansätzen wird aus bindungstheoretischer (z.B. Hopf 2000) oder auch aus lerntheoretischer Sichtweise (Oesterreich 2000) auf Defizite in der Autonomieentwicklung von Kindern und Jugendlichen als Ursache für eine Affinität zu rechten Orientierungen hingewiesen. Die Bindungstheorie fokussiert dabei auf Defizite im frühkindlichen Bindungsverhalten etwa durch eine mangelnde Präsenz, mangelnde emotionale Zuwendung und Verlässlichkeit von Bindungspersonen, die Probleme im Beziehungsverhalten, Aggressionen und

ein mangelndes Empathievermögen bedingen. Lerntheoretische Positionen sehen im Unterschied hierzu auch in einem überbehütenden Erziehungsstil problematische Elemente. Eine Störung in der Autonomieentwicklung führt aus dieser Sicht weniger zu Aggressivität, wohl aber zu einer Tendenz zu unterwürfigem Verhalten und einer Affinität zu fremden Autoritäten.

Die Sozialpsychologie betont in den letzten Jahren insbesondere Ansätze aus dem Bereich der »Theorie sozialer Identität« (Tajfel/Turner 1979), dabei wird dem Umgang mit negativer sozialer Identität als Ergebnis mangelnder Anerkennung etwa in der Familie, in der Schule oder im Arbeitskontext besondere Bedeutung beigemessen (Neumann 2001). Individuen mit einem geringen Selbstwertgefühl gewinnen positive Identität durch die Bindung an soziale Gruppen, negative Identität kann dann durch die Aufwertung der Eigengruppe und Abwertung von Fremdgruppen erreicht werden. Damit ist eine große Anschlussfähigkeit an Elemente rechter Ideologien wie Nationalismus und Rassismus gegeben. Askriptive, also zu-

geschriebene Merkmale, wie die ethnische Zugehörigkeit, stellen neben körperlicher Gewalt häufig das einzige »Kapital« dar, über das die betroffenen Personen verfügen und das dann als zentrale Kriterium der Selbstwertsteigerung verwendet wird.

Aus den genannten Sozialisationsbedingungen entstehen offenbar Persönlichkeitsdefizite, die eine Empfänglichkeit für rechte Ideologien begünstigen. Insbesondere für Personen, die eine hohe Gewaltaffinität aufweisen, sind Erklärungsansätze, die auf defizitäre familiäre Bedingungen hinweisen, besonders bedeutsam.

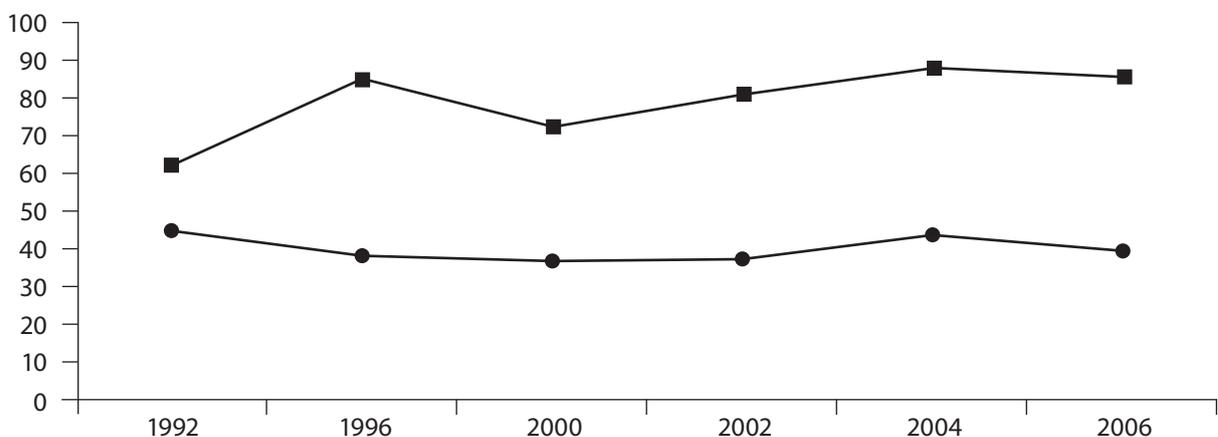
3.2 Mikroebene 2: Relative Deprivation und Desintegration

Ein weiteres wichtiges Erklärungselement stellt die Erfahrung eines Zustandes von Entbehrung dar – die sogenannte Deprivation, wobei weniger die absolute Deprivation (Mangel an Lebensnotwendigem) eine Rolle spielt, als vielmehr die relative ökonomische Deprivation, also das Gefühl im Verhältnis zu anderen benachteiligt zu sein (Rippl/Baier 2005). Solche Deprivationswahrnehmungen sind insbe-

Abbildung 4: Relative Deprivation in Deutschland

(Sommer 2010: 75)

(Quelle: ALLBUS 1992, 1994, 1996, 1998, 2000, 2002, 2004, 2006; eigene Berechnung)



(Zustimmung in Prozent)

- Gefühl, nicht den gerechten Anteil zu erhalten
- Lageverschlechterung für einfache Leute ist zu erwarten

sondere in Phasen sozialen Wandels besonders stark zu beobachten. Somit zählt der Transformationsprozess im Osten, aber auch der Modernisierungsprozess im Allgemeinen zu den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die Deprivationslagen in besonderer Weise bedingen, da sie Ungleichgewichte und Ungleichzeitigkeiten in der Entwicklung hervorbringen: Es gibt immer Gewinner und Verlierer solcher Entwicklungen.

Der Modernisierungsdruck innerhalb einer globalisierten Gesellschaft, mit der zunehmenden Auflösung von Normalarbeitsverhältnissen, zunehmender Prekarisierung und einer Zunahme von Konkurrenzdruck forciert solche Entwicklungen. Entstehende Bedrohungswahrnehmungen werden dann oftmals auf Fremdgruppen projiziert, reale und wahrgenommene Bedrohung sind somit oftmals nicht deckungsgleich. Sondern es werden bestimmte Gruppen quasi als »Sündenböcke« für gesellschaftliche Entwicklungen gefunden, auf denen sich der angestaute Frust entladen kann.

Man sieht in der Abbildung 5 deutlich das hohe Maß an Ausländerfeindlichkeit im Osten trotz eines geringen Bevölkerungsanteils von Migranten von unter 5%, womit eine tatsächliche Konkurrenzstellung um knappe Ressourcen gar nicht gegeben ist.

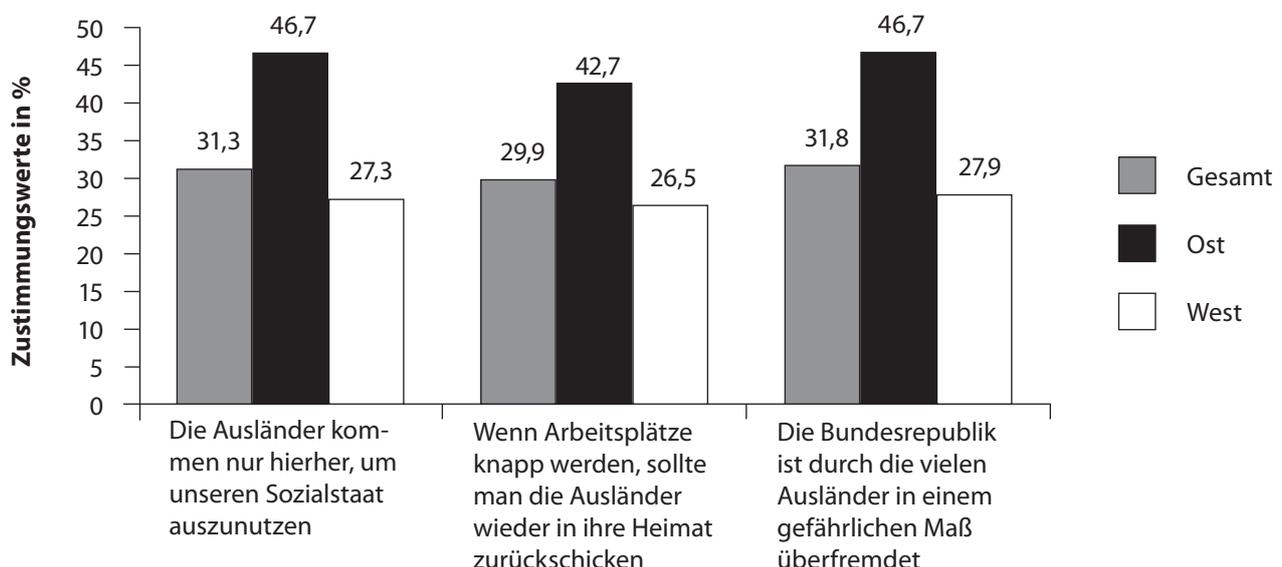
Wilhelm Heitmeyer (1987; Anhut/Heitmeyer 2005) hat mit seinem Konzept der Desintegration ein umfassenderen Ansatz vorgelegt, der aber letztlich im Deprivationskonzept wurzelt, dieses aber mit den gesellschaftlichen Veränderung unserer Zeit verbindet. Anhut und Heitmeyer (2005) verweisen auf unterschiedliche Ebenen der möglichen Desintegration (vgl. Tabelle 3).

Tabelle 3: Desintegrationsdimensionen nach Heitmeyer

sozial-strukturelle Dimension	ökonomische Teilhabe, insbesondere durch Teilhabe am Arbeitsmarkt
institutionelle Dimension	politische Partizipation, politische Repräsentation
sozial-emotionale Dimension	soziale Beziehungen, soziale Einbindung

Abbildung 5: Skala: Ausländerfeindlichkeit – Zustimmung in Prozent (N=2426)

(Quelle: Decker/Brähler 2008: 20)



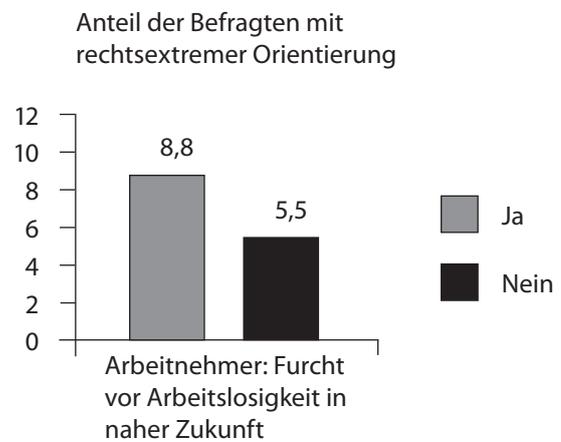
Wichtig in diesem Zusammenhang ist die Feststellung, dass die individuelle Betroffenheit von Deprivation zumeist nicht direkt zur Hinwendung zu rechtsextremen Haltungen führt. Erst wenn die Deprivationserfahrungen auf die Intergruppenebene übertragen werden und die Benachteiligung der Eigengruppe in den Fokus gerät, kommt es zur Wahrnehmung von Gruppenkonflikten und zu Prozessen, die das Entstehen von Vorurteilen begünstigt (Rippl/Baier 2005). In der neueren Vorurteilsforschung sind das Motiv der Bedrohung und emotionale Aspekte der Angst zunehmend bedeutsamer geworden (Seipel et al. 2010). Gerade diese Motive sind in Zeiten zunehmender Flexibilisierung und Prekarisierung in der Arbeitswelt besonders bedeutsam, wo Unsicherheit und Ängste zunehmen (vgl. Abb. 6).

Beide Aspekte können Rechtsextremismus forcieren, dies geschieht aber offenbar nicht zwangsläufig, wie Abbildung 7 verdeutlicht.

Abbildung 7: Angst vor Arbeitsplatzverlust und rechte Orientierung

(Sommer 2010: 158)

(Quelle: ALLBUS 2006; eigene Berechnung)



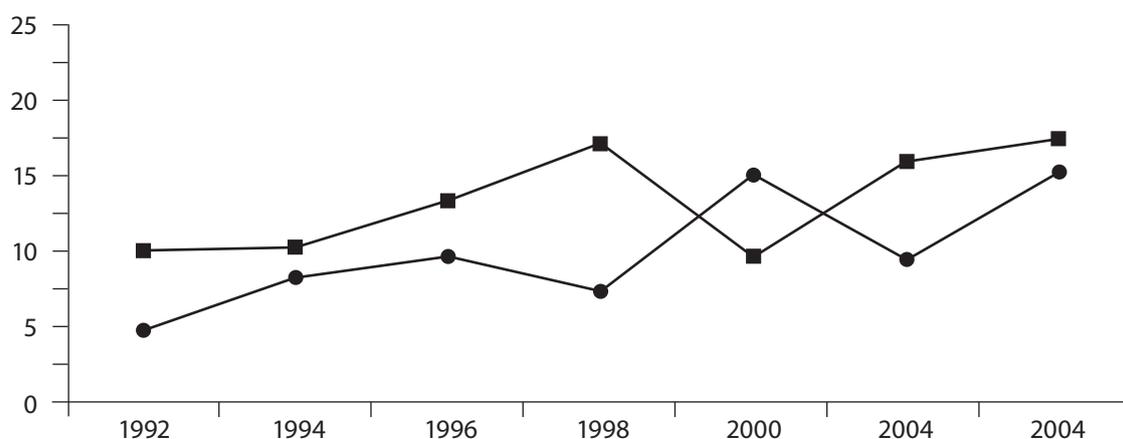
3.3. Makro- und Mesoebene: Politische Kultur und gesellschaftliche Bedingungen

Stöss (2007) betont, dass der Begriff des Rechtsextremismus aus der Mitte der Gesellschaft nicht nur auf die Verbreitung des Phänomens in weiten Bevölkerungsschichten verweist, sondern auf eine politische Kultur, die ein Ein-

Abbildung 6: Angst vor Arbeitsplatzverlust

(Sommer 2010: 75)

(Quelle: ALLBUS 1992, 1994, 1996, 1998, 2000, 2004, 2006; eigene Berechnung)



(Zustimmung in Prozent)

- Existenzverlust (Selbstständige)
- Arbeitsplatzverlust

dringen von Argumentationsfiguren der Rechten in die Diskurse der großen Volksparteien erlaubt. Insbesondere Fremdenfeindlichkeit ist immer wieder ein Motiv, das im Wahlkampf auch von den Volksparteien instrumentalisiert wird. Der Umgang mit dem Islam stellt eine weitere Grauzone dar, wo klare Abgrenzungen fehlen. Und auch die rechten Parteien, die in Kommunalparlamenten und Landtage einziehen bewirken eine gewisse Normalisierung, die die politische Kultur nach rechts bewegt. Hinzu kommt die Altlast einer Vergangenheitsbewältigung, die in verschiedenen Teilen der Bevölkerung unterschiedlich gelungen ist. Decker und Brähler (2008) sehen im wirtschaftlichen Wohlstand im Westen der Nachkriegszeit als »Plombe«, als Ersatz für die Rassen- und Herrendeologie, die zunehmend »undicht« geworden ist. Auch im Osten schlummern zum Teil autoritäre durch das Leben in einer Diktatur geprägte antidemokratische Dispositionen, die nach den nicht eingelösten Wohlstandsversprechen der Wendezeit, wieder an die Oberfläche gelangen. Auch wenn solche kulturellen Aspekte nicht alle ständig so offen zu Tage treten wie etwa im Wahlkampf, so bieten sie doch latente Anknüpfungspunkte für Personen, die aufgrund ihrer persönlichen sozialen Lage und ihrer Persönlichkeit für rechte Ideologien empfänglich sind.

Als weitere gesellschaftliche Rahmenbedingung ist neben der politischen Kultur die ökonomische und soziale Situation der Gesellschaft zu benennen. Einen einfachen Zusammenhang zwischen ökonomischer Gesamtsituation und rechtsextremen Haltungen in der Bevölkerung gibt es allerdings nicht – es

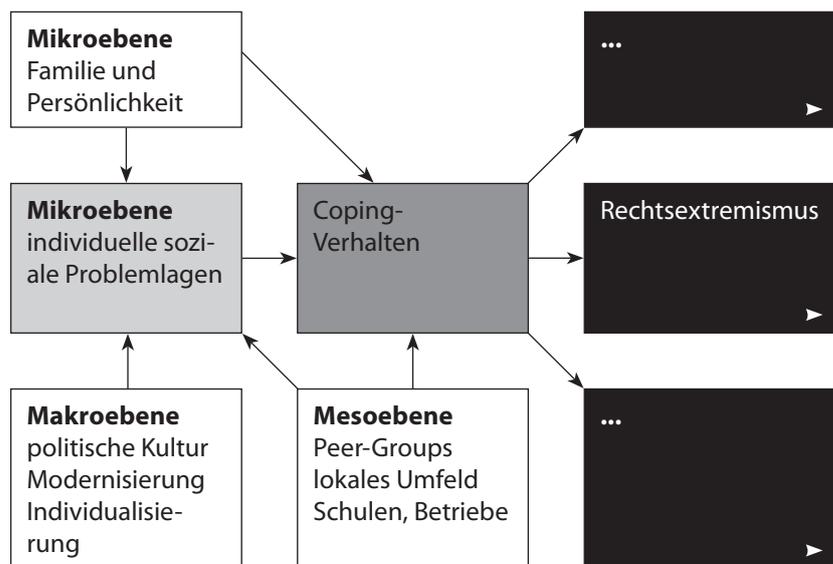
ist nicht so, dass hohe Arbeitslosigkeit immer mit steigender Fremdenfeindlichkeit gekoppelt ist (Rippl 2007), dazu gehört vielmehr ein politisches Klima, das entsprechende Erklärungsangebote nahelegt. Kleinräumiger betrachtet scheinen hier besonders ländliche, strukturschwache Räume Anknüpfungspunkte zu liefern. Gebiete mit starker Abwanderung, ohne Arbeitsplätze, ohne Infrastruktur – sogenannte »Entleerungsräume« – bieten ideale Bedingungen, wo Rechtsextreme im Nahraum »Dorf« unter dem Mantel z. B. des angesehenen Dorfmitglieds lokale Verankerung finden, in Vereinen und Bürgerinitiativen und gar als Bürgermeister. Die Forschergruppe um Heitmeyer findet insbesondere in ländlichen Gebieten ein überdurchschnittliches Ausmaß rechtsextremen Einstellungen (Petzke et al. 2007).

Zusammenfassend lassen sich alle genannten Erklärungsfaktoren in einem integrativen Modell zusammenfassen (vgl. Abbildung 8).

4. Fazit

Einstellungen werden nur dann zu Verhalten, in Form etwa von Wahlverhalten oder Mitgliedschaften in Gruppen oder Organisationen, wenn bestimmte Gelegenheitsstrukturen und Rahmenbedingungen vorliegen. Für Jugendliche etwa, wenn die Schule ihnen Erfolgserlebnisse versagt und ihre Freizeit wenig Möglichkeiten bereithält, gewaltaffine rechte Gruppen ihnen aber Abenteuer, soziale Einbindung und Anerkennung bieten. Oder Wähler, wenn Volksparteien sich in einer Vertrauenskrise befinden und eine politische Kultur vorhanden ist, die eine rechte Programmatik legitim erschei-

Abbildung 8: Erklärungsfaktoren für Rechtsextremismus in einem Modell



nen lässt. Rechtsextremismus von Personen lässt sich zwar auf individuelle Erklärungsfaktoren beziehen, ist aber nicht als ein reines Individualproblem schwieriger persönlicher oder sozialer Lagen zu begreifen, denn die Frage wie Menschen mit solchen Lagen umgehen, hängt eng mit der politischen Kultur und dem gesellschaftlichen Klima eines Landes zusammen. Wo Konkurrenz- und Elitendenken zu Maximen einer neoliberalen Politik erhoben werden, bleiben Solidarität und Toleranz notgedrungen auf der Strecke. Die aktuelle Hartz IV Debatte und die Diskussion um die rassistischen Äußerungen Sarrazins, zeigen durchaus in großen Teilen der Bevölkerung einen solchen Mangel an Solidarität und Toleranz, der eine gewisse Anschlussfähigkeit an rechte Ideologien bereithält. Das lokale und überregionale politische Klima ist dabei eine wichtige Gelegenheitsstruktur, das den Einstieg in die rechte Szene begünstigt oder erschwert. Ein Zerlegen in einzelne Erklärungsfaktoren kann zwar aus

handlungstheoretischer und praktischer Sicht sinnvoll sein, sollte den Blick auf das gesamte Wirkungsgefüge aber nicht verstellen.

■ Literatur

- Adorno, T. W. et al. (Hrsg.) (1950): *The Authoritarian Personality*. New York: Harper.
- Anhut, Reimund/Heitmeyer, Wilhelm (2005): *Desintegration, Anerkennungsbilanzen und die Rolle sozialer Vergleichsprozesse*. In: W. Heitmeyer/P. Imbusch (Hg.): *Integrationspotenziale moderner Gesellschaften*. Wiesbaden: VS-Verlag, 75–100
- Burschel, F. (2010): *Verlorene Landstriche*. S. 10–21 in: F. Burschel (Hrsg.): *Stadt-Land-Rechts. Brauner Alltag in der deutschen Provinz*. Berlin: Dietz.
- Butterwegge, C./Lohmann, C. (2001): *Jugend, Rechtsextremismus und Gewalt. Analysen und Argumente*. Opladen. Leske + Budrich.
- Decker, O./Brähler, E. (2008): *Bewegung in der Mitte. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2008*. Berlin: FES.
- Heitmeyer, W. (1987): *Rechtsextreme Orientierungen bei Jugendlichen*. Weinheim: Juventa.
- Heitmeyer, W. (Hrsg.) (2007): *Deutsche Zustände. Folge 5*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Hopf, C. (2000): *Familie und Autoritarismus – zur politischen Bedeutung sozialer Erfahrungen in der Familie*. In: Rippl, S./Seipel, C./Kindervater, A. (Hg.), *Autoritarismus. Kontroversen und Ansätze der aktuellen Autoritarismusforschung*. Opladen: Leske und Budrich, 33–52.
- Neumann, J. (2001): *Aggressives Verhalten rechtsextremer Jugendlicher: eine sozialpsychologische Untersuchung*. Münster: Waxmann.
- Oesterreich, D. (2000): *Autoritäre Persönlichkeit und Sozialisation im Elternhaus. Theoretische Überlegungen und empirische Ergebnisse*. In: Rippl, S./Seipel, C./Kindervater, A. (Hg.), *Autoritarismus. Kontroversen und Ansätze der aktuellen Autoritarismusforschung*. Opladen: Leske und Budrich, 69–92.
- Petzke, M./Endrikat, S./Kühnel, S. (2007): *Risikofaktor Konformität. Soziale Gruppenprozesse im kommunalen Kontext*. In: W. Heitmeyer (Hrsg.): *Deutsche Zustände. Folge 5*.
- Rippl, S. (2004): *Eltern-Kind Transmission. Einflussfaktoren zur Erklärung von Fremdenfeindlichkeit im Vergleich*. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 24: 17–32.
- Rippl, S. (2007): *Fremdenfeindlichkeit und Integrationsbedingungen für Migranten im Zeitverlauf: Verbesserte Bedingungen der Integration?* S. Falter, F. (Hrsg.) *Sonderband Migrationssoziologie der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*.
- Rippl, Susanne, und Dirk Baier (2005): *Das Deprivationskonzept in der Rechtsextremismusforschung. Eine vergleichende Analyse*. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 54: 644–666.
- Rommelspacher, B. (2006): *»Der Hass hat uns geeint«. Junge Rechtsextreme und ihr Ausstieg aus der Szene*. Frankfurt a. M.: Campus
- Seipel, C./Kindervater, A./Rippl, S. (2010): *Socialization Perspectives in Research on Authoritarianism: Its Roots and Newer Developments*. S. 145–162 in: F. Funke, Th. Petzel, J. C. Cohrs & J. Duckitt (Eds.). (2010). *Perspectives on Authoritarianism*. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Sommer, B. (2010): *Prekarisierung und Ressentiments: Sozialer Unsicherheit und rechtsextremen Einstellungen in Deutschland*. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Stöss, R. (2007): *Rechtsextremismus im Wandel*. 2. aktualisierte Aufl. Berlin: FES.
- Tajfel, H./Turner, J. C. (1979): *An integrative theory of intergroup conflict*. S. 33–47 in: Austin, W. G./Worchel, S. (Hrsg.): *The social psychology of intergroup relations*. Monterey: Brooks/Cole.
- Wahl, K. (Hrsg.) (2003): *Skinheads, Neonazis, Mitläufer. Täterstudien und Prävention*. Opladen: Leske + Budrich.
- Willems, H. et al. (1993): *Fremdenfeindliche Gewalt. Einstellungen, Täter, Konflikteskalation*. Opladen: Leske+Budrich.
- Zick, A./Küpper (2009): *Rechtsextremismus. Erscheinungsformen, Strategien und Ursachen*. S. 283–302 in: Beelmann, A./Jonas, K. J.: *Diskriminierung und Toleranz. Psychologische Grundlagen und Anwendungsperspektiven*. Wiesbaden: VS-Verlag.

■ **Prof. Dr. Benno Hafeneger**

Benno Hafeneger, Dr. phil., ist Professor für Erziehungswissenschaft an der Philipps-Universität Marburg. Seine Schwerpunkte sind Jugendforschung, Jugendarbeit und Jugendbildung.

RECHTE CLIQUEN

Eine stabile Alltagskultur unter Jugendlichen

Benno Hafeneeger

■ Das rechtsextreme Lager hat sich mit dem Prozess der deutschen Einigung seit nunmehr 20 Jahren und in den letzten Jahren erneut differenziert und »modernisiert« – das gilt auch für die Szene der Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Dabei ist zunächst ein zentrales Merkmal, dass das rechtsextreme Lager vernetzt ist und ideologische Gemeinsamkeiten bzw. Kerne hat, die Übergänge sind zugleich fließend und es gibt in ihm Dynamiken und Differenzierungen. Mit Blick auf die rechtsextreme Jugendszene gilt es zunächst die Strukturen und Gruppen zu sehen, die eine längere Tradition haben und an die politischen Erwachsenenorganisationen und Milieus (vor allem die NPD) angebunden sind. Dazu zählen neonazistische Kleingruppen, die Jungen Nationaldemokraten (JN), ein Teil der Musikszene und der sog. Freien Kameradschaften. Diese Szene ist überschaubar und gehört zum Lager des organisierten Rechtsextremismus. Andere Gruppen, Strukturen und Entwicklungen haben mehr jugendkulturelle Elemente, sind offen und dynamisch; sie sind mehr informell strukturiert und – wenn überhaupt – mit dem organisierten Lager eher locker verknüpft. Dazu gehören wiederum Teile der Skinhead-Szene, der Musikszene, der Kameradschaften und Autonomen Nationalisten sowie rechtsbündisch-völkische Gruppen, vor allem aber die jugendkulturelle Cliquenszene und mediale Präsenz (Internetszene/Netzakti-

vitäten (web 2.0)) der Szene. Die rechtsextreme Jugendkultur ist in ihrer Entwicklung zunächst eng an die Skinheadszenen gebunden, entwickelt aber seit Beginn der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts neue Dynamiken, Variationen, informelle Netzwerke und Alltagsphänomene – von neuen Treffstrukturen, der »nationalen Jugendarbeit«, über Musikveranstaltungen und Spielangebote bis hin zu Jugendzeitschriften, CD-Verteilaktionen, Flashmobs, eigenen Plattformen und eindeutigen Profilen bei studivz, schülervz und Facebook.

Rechte Jugendcliquen

Mit dem Terminus *rechte Cliquen* ist ein breites Spektrum von Lifestylezusammenhang mit Zeichen und Symbolen, Musik und Konsum, von Mentalitäten, Verhaltensweisen und organisatorischen Formen – mehr informelle Gesellungen mit niedrigem Formalisierungsgrad und struktureller Offenheit bis hin zu festgefühten Cliquenkernen (mit Kontakten zum organisierten Rechtsextremismus) – vor allem bei männlichen Jugendlichen und jungen Erwachsenen außerhalb von formalen Mitgliedschaften gemeint.

Die rechten Jugendcliquen sind zu einem stabilen und sich verstetigenden Phänomen der deutschen Jugendkultur geworden. Seit nunmehr fast 20 Jahren sind sie Bestandteil der Jugendkultur und es gelingt der Szene in der Generationenfolge immer wieder »Nachwuchs«

zu rekrutieren, jüngere Jugendliche mit den jugendkulturellen Angeboten neu zu gewinnen; und sie entweder episodisch, vorübergehend oder auch längerfristig und stabil zu binden. Damit hat sich im dynamischen Wandel von »Jugend und Jugendkultur« die bunte und vielfältige jugendkulturelle Szene – im »Kommen und Gehen« der Stile und Szenen – um ein weiteres Element und Alltagsphänomen bereichert (vgl. Ferchhoff 2007, Möller/Schuhmacher 2007). Damit ist die rechte Jugendszene in vielen Kommunen und Regionen zu einem weiteren Vergesellschaftungsangebot für Jugendliche in deren Freizeit geworden, in der die Ambivalenzen und Herausforderungen der Jugendphase durchlebt werden können. In ihr werden sie mit lebensweltlichen Angeboten bzw. einer kulturellen Lebenswelt kognitiv, mental und affektiv sowie handlungsbezogen (bis hin zur Gewaltakzeptanz) beeinflusst und geprägt (vgl. Forschungsjournal 2008).

Die rechte Jugendkultur gehört zu den Orientierungs- und Szenezusammenhängen, die für den weiteren Einstieg, d. h. für Affinisierungs-, Verfestigungs- und Verbleibsprozesse in die (organisierten) rechtsextreme Szene von Bedeutung sein können. Sie ist als eine spezifische – und von anderen Jugendkulturen unterscheidbare – lokale Lebens-, Ereignis- und Cliqueswelt beobachtbar; dabei sind als Elemente und für die Zugehörigkeit drei allgemeine Dimensionen identifizierbar: erstens fremdenfeindliche, rassistische, homophobe und/oder antisemitische Orientierungen; zweitens typische Handlungs-/Aktionsmuster und drittens ein eigenes jugendkulturelles Inventar. Einzelne ideologische Merkmale und Mythenange-

bote (Religion und Germanenkult) sind nicht nur in den rechten Cliques mit ihrer Szene und Kultur präsent, sondern auch in anderen jugendkulturellen Szenen wie Techno, Industrial, Gothic, Gabber oder Dark Wave.

Merkmale rechter Jugendcliques

Die rechten Cliques und regionalen Szenen finden sich vor allem im ländlichen Raum. Sie sind auch in Großstädten bzw. Stadtteilen (mit ihrer Desintegrationsdynamik, ihren vernachlässigten und abgekoppelten Problemzonen) präsent, vor allem aber in ländlichen Regionen, Dörfern und Kleinstädten identifizierbar. Hier sind sie vielfach »normal«, agieren in öffentlichen Handlungsräumen und können – nicht verboten und auch toleriert in der Erwachsenengesellschaft – bis hin zu eskapistischen (gewalttätigen) Handlungen ihr Potenzial entfalten.

Die rechte Szene ist eine Jugendkultur unter vielen und in der Republik nicht dominant; sie ist aber auch – in vielen Kommunen und Regionen – nicht als kleine, zu vernachlässigende Minderheit einzuordnen, sondern vielfach prägend, offensiv und ein ernst zu nehmender »Konkurrent« auf dem »Orientierungs- und Freizeitmarkt«. Aus den Beobachtungen und empirischen Befunden können unterschiedliche Dimensionen, Merkmale und Funktionen der Cliques und für Zugehörigkeiten identifiziert werden (vgl. Hafener/Becker 2007, 2008); dazu gehören vor allem:

Erstens gibt es ein ästhetisches Profil aus Gruppenleben, Outfit, Treffgelegenheiten, Aktivitäten, Musik, Ideologie und Mythologie. Das

äußere Erscheinungsbild ändert sich und es sind nicht mehr (nur) die martialisch, tätowiert, provozierend und alkoholisiert auftretenden männlichen Jugendlichen, sondern der schwarze Kapuzenpullover, Buttons und Symbole, die anderen Jugendkulturen entlehnt sind oder ihr ähneln. Die Ästhetik und der jugendkulturelle Habitus (Kleidung, Accessoires, Haartracht, Sprache, Musik, Alkohol, Fanzines, Internet, Treffen, Action, Propaganda) und die ideologische (vielfach diffuse) Gemengelage (Vorurteile, Fremdenfeindlichkeit, Feindfixierungen, Ausländerhass) sind in der Szene die zentralen Anschluss- und Bindungsmotive. Im Verhalten und in den Artikulationsformen finden sich Protest, Provokation mit Parolen und Symbolen, Teilnahme an Veranstaltung (u. a. Musik), Demonstrationen, Wahl einer rechts-extremen Partei und Mitgliedschaft bis hin zu Gewalttätigkeit (Klärner 2008).

Zweitens hat sich – bei aller Fluktuation und Dynamik – eine etablierte Szene herausgebildet, die nicht nur ein passageres und episodales Verhaltensmuster und jugendkulturelles Phänomen ist; neue Jugendliche »wachsen nach« und damit wird ein Teil der (vor allem männlichen) jungen Generation in dieser politisch-kulturellen Szene vorübergehend oder auch langfristig sozialisiert und mental beeinflusst. Die Cliques haben eine adoleszente Bedeutung in einer spezifisch rechten Erlebniswelt und sind ein Sozialisationsmilieu in den komplexen und ambivalenten Prozessen des Erwachsenwerdens (Ablösung, Erfahrungsverarbeitung, Peersozialisation, Ingroup-Outgroup-Konstellationen).

Drittens ist das Auftreten einer vor allem maskulinen Jugendkultur (mit traditionellen maskulinen Geschlechtsrollenorientierungen) weiterhin – wenn auch weniger und moderater – aggressiv, provokativ und somit identifizierbar. In Outfit und Lifestyle, Argumentation und Auftreten ist eher taktische und kalkulierte Zurückhaltung zu erkennen; aber es gibt ein deutliches Sichtbarkeits- und Markierungsbedürfnis. Die maskulinen Gender- und Körperinszenierungen mit ihren sozialen Praxen thematisieren mit dem zugehörigen »Szenematerial« und den »Bühnen« die Suchprozesse und Themen der Jungen und jungen Männer. Das jugendkulturelle Auftreten ist vielfach mit sozial-räumlicher Konkurrenz, aufstachelnden bzw. sich aufschaukelnden Dynamiken und Intergruppenkonflikten (Ingroupsolidarität, Aufwertung der Eigengruppe und Abwertungsprozesse von Fremdgruppen, Territorialprinzip, Männlichkeit, Deutungsmuster) verbunden.

Viertens gibt es unterschiedliche lokale und regionale Räume, die bevorzugt, angeeignet und genutzt werden. Die lokalen, informellen Cliqueskontexte von Jugendlichen im sozialen Nahraum und auch ihre Einbindung in eine regionale (und auch nationale) Szene und Jugendkultur sind auch mit Konsummustern wie exzessiven Alkoholkonsum, Partys u. a. verbunden. Zu den Treffgelegenheiten zählen institutionelle Räume (Schulen, Jugendtreffs, Maßnahmen, Vereine), selbstangeeignete Räume (Parks, öffentliche Plätze, Grillplätze, Bushaltestellen, Einkaufszentren) und fluide Räume (Feste, Kirmes, Discos, Konzerte). Hier

lassen sich Inszenierungen, Kontakte, Vernetzungen und Bewegungen der Cliques und Szenen nachzeichnen. Man kommuniziert und kennt sich mit den überschaubaren und zugehörigen Orten, Treffpunkten und Gelegenheiten; dies gibt Sicherheit und Anerkennung in den sozialen Zusammenhängen und dörflichen/kleinstädtischen Kontexten. Vielerorts gibt es einen lokalen, ländlichen – gemeinsam geteilten – gesellschaftlichen Sozialisations- und Entwicklungsraum. Das ist der mentale Humus mit einer affektiven Gestimmtheit für rechte Mentalitäten, Stereotypen und Vorurteile, für Fremdenfeindlichkeit und Rassismus, die in der Deutung und Verarbeitung biografischer und sozialer Realität auch zu jugendkulturellen und organisatorischen Ausprägungen und Verhaltensmustern führen.

Fünftens lassen sich Kontaktstrukturen und Beziehungsnetzwerke nachzeichnen, die sich auf den lokalen Nahraum beziehen, aber auch darüber hinausgehen. Die Kontaktdichte und Einbindung in lokale, regionale und überregionale Szenen und Netzwerke ist ein Indikator für die Ausprägung von rechtsextremistischen Orientierungen. Es zeigt sich, dass Jugendliche mit einer ausgeprägten rechten Einstellung oftmals über ein hohes persönliches Beziehungsnetzwerk innerhalb der rechtsextremen Szene verfügen.

Sechstens sind es in der sozialen Zusammensetzung überwiegend männliche Jugendliche aus unteren sozialen Schichten, Schüler vor allem in Hauptschulen/Maßnahmen der Schul- und Arbeitsverwaltung, Jugendliche in (hand-

werklicher) Ausbildung oder auch prekären Beschäftigungsverhältnissen und arbeitslose Jugendliche.

Siebtens sind es sowohl jüngere (12 bis 15 Jahre) als auch ältere Jugendliche und junge Erwachsene (17 bis 20 und auch bis 25 Jahre); weiter lässt sich vereinzelt eine stabile und verfestigende Entwicklung ins Erwachsenenalter mit Bezugspersonen im erwachsenen und organisierten Rechtsextremismus und ein sich verfestigendes Weltbild beobachten.

Achtens sind viele Gruppen temporär, amorph und agieren fluide, Jugendliche »kommen und gehen«; aber fast alle haben einen Gruppenkern. Bei manchen erscheint die Wahl der Gruppe fast zufällig, andere hingegen wissen sehr genau, was sie wollen, und suchen sich gezielt eine rechte Gruppe oder gründen gar selbst eine rechte Gesellungsform. Beim einigen stehen eher persönliche Bedürfnisse und Motive, beim anderen mehr politische Überlegungen im Vordergrund. Gesucht wird in den Cliques vor allem Gemeinschaft und Anerkennung, Protest und Politik, aber auch Familienersatz. »Rechte Symbole und rechte Sprüche sind besonders geeignet, das Umfeld zu provozieren. Dabei ist dieser Protest anfangs meist diffus und unartikuliert. Die Jugendlichen wollen sich selbst im Protest erproben und Grenzen austesten« (Rommelspacher 2006, S. 23). Oft lassen sich diese Motive nicht trennen, vielmehr spielen bei allen sowohl psychische als auch soziale und politische Faktoren und Dynamiken eine Rolle – wenn auch mit je unterschiedlichem Gewicht und Mix.

Auseinandersetzung

Der rechtsextremen Alltagskultur kommt vor allem im »vorpolitischen« Sozialisationsraum und von (beginnenden) problematischen Entwicklungsverläufen von Jugendlichen eine große Bedeutung zu. Sie kann die Funktion des Einstiegs, der Verfestigung (Fundamentalisierung) und des Verbleibs in der dann politisch organisierten Szene haben (vgl. Rommelspacher 2006). Die Auseinandersetzung mit dem jugendlichen Rechtsextremismus und ihren Gesellungsformen bedarf zunächst einer genauen Beobachtung und Bewertung der Szene, dann der Lebenswelten und Probleme von Jugendlichen sowie der Kontakt- und Einbindungsprozesse, in denen sie sich befinden. Politische und zivilgesellschaftliche Strategien, die sich mit dem Rechtsextremismus auseinandersetzen (vgl. Molthagen u. a. 2008), die Ausstiegsprozesse begleiten oder Einstiegsprozesse verhindern wollen, müssen u. a. beachten:

1. Der Blick auf die Adoleszenz mit ihren Phasen und Bewältigungsstrategien sowie problematischen (hier rechten) Entwicklungsverläufen ist immer auch ein gesellschaftlicher Seismograph für die soziale Umwelt, die Erfahrungen und biografischen Bedingungen des Aufwachsens. In dieser Perspektive kann sich milieuspezifisch und mit Gelegenheitsstrukturen verbunden ein jugendkultureller Rechtsextremismus herausbilden, der als ein Misch- und Übergangsfeld aus szenetypischem Eigensinn (Rigidität), rebellischer Attitüde und (vor)politischem Protest, aus authentischem Gesinnungsausdruck (mit der

Faszination am Extremen) und Provokation in komplizierten und langen, unsicheren und prekären Prozessen des Erwachsenwerdens zu verstehen ist. Es sind immer auch reale Erfahrungen von Jugendlichen und die erfahrenen Anerkennungsdefizite/-verletzungen (Ohnmachts- und Missachtungserfahrungen), mit denen vor allem rechtsextreme Orientierungen und Gewaltkarrieren erklärt werden.

2. Gerade bei jungen Menschen spielen psychische, soziale und ideologische Motive eng zusammen, befinden sie sich doch in einer Phase, in der sie sich zum einen von ihrer Familie lösen und zum anderen einen eigenständigen Platz in der Gesellschaft suchen müssen. Oft sind es rechte Gruppierungen und Peer-Netzwerke, die das jugendliche Bedürfnis nach Anerkennung, Abenteuer, Selbstbehauptung und Protest aufgreifen. Rechtsextreme Orientierungen und ihr jugendkultureller Ausdruck sind immer Resultate von zunächst offenen Versuchen und Suchprozessen, von Jugendlichen, nämlich im Rahmen von Identitätsbildungsprozessen, von politischer und jugendkultureller Sozialisation die anstehenden Entwicklungsaufgaben zu bewältigen und Autonomie sowie Gewissheit und Sicherheit für den Lebenslauf zu gewinnen.

3. Von grundlegender (präventiver) Bedeutung sind demokratische, entwicklungsfördernde und anregende Bindungs- und Vergesellschaftungsangebote in Schulen, von Vereinen, Verbänden und Freizeitkulturen für möglichst alle Kinder und Jugendliche, die in der Lage sind, die adoleszenten Prozesse

zu steuern, ihnen moralisch (mit Bezug auf die Gesamtkultur und Anerkennung moralischer Normen bzw. einer universalistischen Minimalmoral) Richtung zu geben und gesellschaftlich einzubinden. Das gilt auch für den ländlichen Raum, hier fehlt vor allem im Osten – neben der Einbindung in Arbeit – sowohl eine stabile Integration in soziale Systeme, als auch die notwendige Breite von lokalen traditionellen und kulturell-kreativen Gesellungsformen als haltende und zugleich sichernd- begrenzende Sozialisations-, Bildungs- und Bindungsangebote »von Kindheit an«.

■ Literatur

Literatur

Ferchhoff, W. (2007): *Jugend und Jugendkulturen im 21. Jahrhundert*, Wiesbaden

Hafeneger, B./Becker, R. (2007): *Rechte Jugendcliquen in Hessen*, Schwalbach/Ts.

Hafeneger, B./Becker, R. (2008): *Die extreme Rechte als dörfliches Alltagsphänomen*, in: *Forschungsjournal a. a. O.*, S. 39–44

Möller, K./Schuhmacher, N. (2007): *Rechte Glatzen*, Wiesbaden

Forschungsjournal »Neue Soziale Bewegungen« (2008): Heft 4, Thema: *Rechtsradikale Zivilgesellschaft? Neonazis besetzen das Ehrenamt*, Stuttgart

Rommelspacher, B. (2006): *Der Hass hat uns geeint. Junge Rechtsextreme und ihr Ausstieg aus der Szene*, Frankfurt am Main

Klärner, A. (2008): *Zwischen Militanz und Bürgerlichkeit, Selbstverständnis und Praxis der extremen Rechten*, Hamburg

Molthagen, D./Klärner, A./Korgel, L./Pauli, B./Ziegenhagen, M. (Hrsg.) (2008): *Gegen Rechtsextremismus. Handeln für Demokratie*, Bonn

■ **Frank König**

Frank König ist Mitarbeiter am Deutschen Jugendinstitut Halle und arbeitet u. a. in der Evaluation der Bundesprogramme »Vielfalt tut gut« und »kompetent. für Demokratie«.

PÄDAGOGISCHE KONZEPTE

Welche Ansätze gibt es in der Sozialen und pädagogischen Arbeit und wie sind diese zu bewerten?

Frank König

■ Vorbemerkungen

Der hier abgedruckte Text entstand als Skript für einen Vortrag gleichnamigen Titels in der Veranstaltungsreihe »Wer hat Mut«. Zu dieser Reihe beizutragen, wurde auch die *Arbeits- und Forschungsstelle Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit* (AFS) am Deutschen Jugendinstitut (DJI) eingeladen. Da ich nicht davon ausgehe, dass diese Stelle in der Fachöffentlichkeit allgemein bekannt ist, möchte ich sie kurz vorstellen.

Die Bearbeitung von rechtsextremen, fremdenfeindlichen und antisemitischen Einstellungen (nicht nur) bei jungen Menschen ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, die nicht zuletzt die Kinder- und Jugendhilfe und hier insbesondere die Jugend- und Jugendverbandsarbeit beschäftigt. Vor dem Hintergrund einer inzwischen ausdifferenzierten Praxis in diesem Handlungsfeld ist es die Aufgabe der AFS, forschungsbasierte Ansätze und Praxiserfahrungen in diesem Feld zu dokumentieren und für die Fachpraxis, Politik und Wissenschaft aufzubereiten. Dabei hat sich die AFS in der Vergangenheit insbesondere mit der Sozialen Arbeit mit rechtsorientierten Jugendlichen, mit Ansätzen des interkulturellen Lernens sowie den Chancen und Grenzen der Präventionsarbeit im Elementar- und Primarbereich beschäftigt. Jüngste Themenschwerpunkte waren u. a. Präventionsansätze und

Strategien im Bereich des Fußballsports und die Auseinandersetzung mit rechtsextremer Musik. Wichtige Impulse erhält die AFS durch ihre enge Kooperation mit der Programmevaluation der Bundesprogramme »Vielfalt tut gut« und »kompetent. für Demokratie« sowie der Zusammenarbeit mit der Arbeits- und Forschungsstelle Kriminalprävention, die ebenfalls am DJI angesiedelt ist. Dies als erste Vorbemerkung.

Eine zweite Vorbemerkung beschäftigt sich mit der Formulierung des Themas. Auf den ersten Blick klingt es zunächst sehr einleuchtend: Pädagogische Konzepte in der Sozialen und pädagogischen Arbeit sind in den Blick zu nehmen. Auf den zweiten Blick stellt sich dann aber doch Verwunderung über die begriffliche Dichotomisierung des Handlungsfeldes in sozial vs. pädagogisch ein. Ich möchte es hier mit Hans Thiersch halten, der Soziale Arbeit als Hilfe zur Selbstbildung versteht¹ und damit als im Kern pädagogisches Handlungsfeld beschreibt.

Insofern konzentriere ich mich in meinen Ausführungen vor allem auf Konzepte in der pädagogischen Auseinandersetzung mit dem Rechtsextremismussyndrom². Sozialarbeit – als sekundär und tertiär präventiv ausgerichtetes Feld unmittelbarer Hilfe zur individuellen Lebensbewältigung in einem engen Sinne – spielt hier insoweit eine Rolle, wie bei

¹ Hans Thiersch (2006): *Leben lernen, Bildungskonzepte und sozialpädagogische Aufgaben*. In: Hans-Uwe Otto/Jürgen Oelkers (Hrsg.): *Zeitgemäße Bildung*. München, S. 30.

² Ich folge hierbei dem Ansatz von Decker u. a., die das Syndrom als ein kombiniertes Auftreten von Sozialdarwinismus, Chauvinismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus, Befürwortung einer Diktatur und Verharmlosung des Nationalsozialismus beschreiben. (Oliver Decker u. a. (2006): *Vom Rand zur Mitte. Rechtsextreme Einstellung und ihre Einflussfaktoren in Deutschland*. Berlin, S. 20f.)

der Beurteilung der Frage, wann bei Auftreten rechtsextremistischer Syndromelemente welches Herangehen angemessen ist, wir auch immer die Frage zu beantworten haben: Welchen »Fall von« und »Fall für«³ glauben wir, jeweils vorzufinden.

Bevor ich mich den verschiedenen praktischen Arbeits- bzw. Handlungsansätzen unmittelbar widme, möchte ich kurz umreißen, welches Konzept zur Beschreibung des durch pädagogische Interventionen bearbeiteten Problems ich meine Ausführungen zugrunde lege. Denn es macht wegen der jeweiligen Fokussierung auf verschiedene, spezifische Ursachen des beschriebene Phänomens durchaus einen Unterschied, ob ich Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (GMF) (Heitmeyer⁴), den klassischen Politischer Extremismus-Ansatz (Jesse/Backes⁵) oder das Modell von Decker/Brähler⁶ und Kolleginnen zu Rechtsextremismus als Syndrom und ihrer These vom Rechtsextremismus in der Mitte der Gesellschaft für die Bewertung der jeweiligen Ansätze heranziehe.

Es ist hier nicht der Raum, sich mit den unterschiedlichen Diskursen in epischer Breite auseinanderzusetzen, die derzeit versuchen jeweils das Handlungsfeld strukturieren. Deutlich erkennbar sind jedoch die Versuche aus der Praxis und der sie legitimierenden oder instrumentalisierenden Politik, sich einzelne Theoriestränge in Dienst zu stellen. Das bleibt nicht ohne Folgen für die Ausformung des pädagogischen Handlungsfeldes.

So fokussieren breit angelegte, auf umfassende Prävention setzende Konzepte im Handlungsfeld – zumindest nach meiner Einschätzung – vorzugsweise auf den Bielefelder GMF-Ansatz und/oder die These vom Rechtsextremismus in der Mitte der Gesellschaft. Die mit diesen Ansätzen assoziierten Ursachenbeschreibungen (soziale Desintegration und politische sowie soziale Deprivation) legen insbesondere Maßnahmen nahe, die zum einen soziale Kompetenzen, wie Empathie oder die Fähigkeit zur Partizipation sowie zum zivilen Konfliktaustrag fördern und Selbstwirksamkeitserfahrungen ermöglichen, zugleich aber – zum anderen – auch auf die Abkehr vom Leistungsgedanken (und interindividuellen Wettbewerb) zielen⁷. Während erstere erkennbar vielfältige Ansatzpunkte für pädagogische Maßnahmen bieten, erfordert Letzteres ein Gegenkonzept zu einem der wesentlichen Fundamente moderner westlicher (kapitalistischer) Gesellschaften. Dessen sind sich die Protagonisten bewusst, aber ein Ausweg, der über die Individualisierung gesellschaftlicher Problemlagen hinausweist, ist als solcher bisher nicht expliziert (rührte er möglicherweise an den Grundfesten unserer Gesellschaft). Damit erweisen sich diese Ansätze zumindest teilweise als nicht ganz unproblematisch, um praktikable, an reale gesellschaftliche Entwicklungen und Herausforderungen anknüpfende pädagogische Maßnahmen zu begründen.

Um das Handlungsfeld der pädagogischen Konzepte in der Auseinandersetzung mit dem Rechtsextremismussyndrom möglichst klar zu umreißen, lege ich meinen Ausführungen

³ Vgl. Burkhard Müller (2009): Sozialpädagogisches Können. Ein Lehrbuch zur multiperspektivischen Fallarbeit. 6., vollständig neu überarbeitete Auflage, Freiburg.

⁴ Vgl. <http://www.uni-bielefeld.de/ikg/gmf/einfuehrung.html> (abgerufen am 23. 10. 2010).

⁵ Vgl. Uwe Backes (2006): Politischer Extremismus. In: E&D Nr. 18, S. 13–33.

⁶ Vgl. Oliver Decker u. a. (2006): a. a. O.; Ders. u. a. (2008): Ein Blick in die Mitte. Zur Entstehung rechtsextremer und demokratischer Einstellungen in Deutschland. Berlin.

den klassischen Extremismusansatz zugrunde. Zugleich knüpfe ich an den Erkenntnissen von Decker und Kolleg/inn/en zur Ausprägung des Extremissyndroms an. Wie bereits angedeutet stütze ich mich allerdings ausdrücklich nicht auf deren These vom Extremismus in der Mitte der Gesellschaft. Hier wird m. E. begrifflich Konfusion erzeugt, denn Extremismus und Mitte sind eigentlich *die* Antonyme im Feld. Und ob aus der verhältnismäßig weiten Verbreitung *eines* Symptoms bzw. einer Dimension von Rechtsextremismus (Fremdenfeindlichkeit) darauf geschlossen werden kann, dass Rechtsextremismus als Syndrom dieselbe Verbreitung findet, ist mindestens diskussionswürdig (hier aber nicht Gegenstand der Verhandlungen). Zudem ist noch weitestgehend offen, was dieser Befund für die (pädagogische) Praxis im Handlungsfeld eigentlich bedeutete. Ich hoffe, dass hier nicht umfassende Einstellungsänderungs- resp. »Umerziehungs«-Programme für die Bevölkerung intendiert sind.

Das Handlungsfeld im Spannungsverhältnis von Intervention und Prävention sowie Projektförderung und Regelpraxis

Zum Thema »pädagogische Konzepte« ist in den vergangenen Jahren Einiges gesagt und publiziert worden. Auf drei Veröffentlichungen möchte ich an dieser Stelle besonders verweisen: An Aktualität hat sicherlich nicht verloren die Handreichung von Albert Scherr zur pädagogischen Praxis gegen Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus (abzurufen unter: http://home.ph-freiburg.de/scherrfr/paed_interv_scherr). Interessante Einblicke und sehr anregend für die (Bildungs-)Praxis ist der von

Dietmar Molthagen u. a. 2008 herausgegebene Sammelband *Lern- und Arbeitsbuch. Gegen Rechtsextremismus. Handeln für Demokratie*. Eine ausführliche Diskussion aktueller Ansätze unternimmt – basierend seiner auf Arbeit in der Arbeits- und Forschungsstelle am DJI – Peter Rieker in seinem 2009 erschienen Buch *Rechtsextremismus. Prävention und Intervention. Ein Überblick über Ansätze, Befunde und Entwicklungsbedarf*.

Bei Rechtsextremismus handelt es sich um ein vielschichtiges und ausdifferenziertes gesamtgesellschaftliches Phänomen, dessen Bearbeitung von verschiedenen gesellschaftlichen Teilsystemen übernommen wird. Zu nennen sind hier zum einen allgemeine Maßnahmen beispielsweise der Arbeitsmarktförderung, der Förderung sozialer Infrastruktur oder der Allgemeinbildung, die dem oder der Einzelnen in der Gesamtschau günstige Entwicklungsbedingungen schaffen sollen und dadurch etwa sozialer Desintegration vorbeugen helfen (können).

Mit konkretem Bezug zu Rechtsextremismusprävention und -einhegung setz(t)en Praxis, Politik und Wissenschaft besondere Hoffnungen auf die Förderung zivilgesellschaftlicher Strukturen. Mit Sicherheit lässt sich derzeit dazu sagen, dass durch entsprechende Fördermaßnahmen die Sensibilität für das Thema Rechtsextremismus insgesamt gestiegen ist und auch die Bereitschaft zugenommen hat, sich mit ihm aktiv auseinanderzusetzen. Etwas schwieriger ist die Frage zu beantworten, inwieweit dadurch Rechtsextremismus einge-

7 Vgl. für GMF Aribert Heyder/Anna Kaczmarek (2007): Auswirkungen von Bildung auf das gesellschaftliche Miteinander. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ), 28 (2007), S. 26–31; für »Rechtsextremismus in der Mitte der Gesellschaft« vgl. Oliver Decker u. a. (2006): a. a. O.

hegt werden konnte und kann. Leider stellt sich diesbezüglich angesichts der jüngsten Ergebnisse einer durch die Friedrich-Ebert-Stiftung in Auftrag gegebenen Studie⁸ eher Ernüchterung ein. Trotz inzwischen jahrelanger Bemühungen scheint es im betrachteten Zeitraum (2002–2010) kaum zu gelingen, die Verbreitung bestimmter Symptome des Rechtsextremismus (z. B. Fremdenfeindlichkeit) nennenswert zu beeinflussen. Der hierzu vorzubringende Einwand, dass Rechtsextremismus ja ohne entsprechende Maßnahmen in der deutschen Gesellschaft möglicherweise noch wesentlich stärker ausgeprägt sei, vermag da nicht so recht zu trösten. Unter diesen Umständen ist jedoch eine fundierte, sinnvolle Aussage zur Wirksamkeit derartiger Ansätze derzeit überhaupt nicht möglich, da der Beobachtung- und Bewertungshorizont schlichtweg zu kurz ist.

In der unmittelbaren Auseinandersetzung mit strafrechtsrelevantem, rechtsextremistisch motiviertem Verhalten (Hasskriminalität und Propagandadelikte) treten im sekundär und tertiär präventiven Bereich⁹ Polizei, Justiz sowie ggf. Jugendgerichtshilfe in Erscheinung. Maßnahmen der Kinder- und Jugendhilfe, z. B. Hilfen zur Erziehung oder Elternberatung, können vorbeugend oder nachsorgend greifen, wenn Heranwachsende entsprechende Auffälligkeiten zeigen. Vorbeugende (primärpräventive) Maßnahmen in einem engeren Sinne, die darauf zielen, dass sich rechtsextreme oder fremdenfeindliche Einstellungen gar nicht erst herausbilden oder verfestigen, sind dann Gegenstände einer Vielzahl schulischer oder außerschulischer pädagogischer Maßnahmen.

Das Handlungsfeld der pädagogischen Primärprävention selbst ist breit aufgefächert. Die einschlägigen Programme und Maßnahmen reichen von spezifischen Ansätzen der Arbeit unmittelbar mit rechtsextrem orientierten Heranwachsenden, die ein mehr oder weniger gefestigtes rechtsextremes oder rechtsextrem »eingefärbtes« Weltbild besitzen, und/oder deren Eltern, über die Arbeit mit »normalen Jugendlichen« bis zu neueren frühpädagogischen Ansätzen in der Arbeit mit Kindern.

Die Herausforderungen, denen sich die pädagogische Praxis im Handlungsfeld zu stellen hat sind vielfältig: So geht es in der Präventionspraxis u. a. darum, Konzepte so auszugestalten und die Zielgruppen so auszuwählen, dass nicht alle Heranwachsenden gleichermaßen unter den Generalverdacht einer latenten rechtsextrem eingefärbten Einstellung gestellt werden. Das bedeutet, pädagogische Maßnahmen, die sich als dezidierte Rechtsextremismusprävention verstehen, hinreichend spezifisch auszugestalten und bspw. von Maßnahmen der allgemeinen Demokratiepädagogik abzugrenzen.

Die zahlreichen schulischen und außerschulischen Projekte und Maßnahmen, die Demokratie insbesondere als Lebens- und Gesellschaftsform und – damit verbunden – entsprechende demokratische Einstellungen fördern (wollen), haben im Feld ihre volle Berechtigung. Inwieweit solche globalen Konzepte auch als Ansätze der Rechtsextremismusprävention zu betrachten sind, ist allerdings eine offene Frage. Die Praxis und die sie begleitende Wissenschaft

⁸ Oliver Decker u. a. (2010): Die Mitte in der Krise. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2010. Berlin.

⁹ Hier und im Folgenden wird auf die in der Fachdebatte gängige Unterscheidung von primärer, sekundärer und tertiärer Prävention zurückgegriffen. Diese Begriffsbestimmung wird dann um die Dimensionen spezifische und General-Prävention erweitert.

sind hier nach wie vor in der Pflicht, den spezifischen Beitrag im Handlungsfeld »Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus« aufzuzeigen. Das umso mehr, wie jede staatliche (oder staatlich finanzierte) (auch pädagogische) (Präventions-)Maßnahme immer eine zu legitimierende Intervention in die Lebenswelt Heranwachsender darstellt. Die damit verbundenen Fragen sind alles andere als trivial. So wird beispielsweise – und nicht zuletzt vor dem Hintergrund der sich weiter zuspitzenden prekären Situation der öffentlichen Haushalte – die Frage nach der Wirksamkeit der Maßnahmen immer dringlicher gestellt. Hier sind zwar methodisch noch zahlreiche Probleme zu lösen. Über kurz oder lang werden sich die pädagogischen Maßnahmen im Handlungsfeld jedoch der Frage stellen (müssen), welche intendierten und nicht-intendierten Effekte sie produzieren und welchen konkreten Beitrag sie dazu leisten wenigstens einem Symptom bzw. einer Dimension des Rechtsextremismussyndroms entgegenzuarbeiten. Zu denken ist hier beispielsweise an Maßnahmen, die politische Partizipationskompetenz fördern und so politischer Deprivation entgegenwirken (können) oder an Arbeitsansätze, die moralische Urteilsfähigkeit und Ambiguitätstoleranz trainieren.

Insoweit steht im Zentrum jedes pädagogischen Konzepts die Frage, welches Problem, mit wem, in welchen Kontexten bearbeitet werden soll und welche »Risiken und Nebenwirkungen« zu erwarten sind. Aufgrund der Komplexität des Themas »Rechtsextremismus« ist hier Bescheidenheit ein Gebot der Stunde. Dies rührt einmal aus der Tatsache,

dass sich pädagogische Maßnahmen in einem sozialisatorischen Raum bewegen, der durch mehrere gleichzeitig aber nicht immer gleichgerichtet agierende Akteure geprägt wird. Zugleich ist das pädagogische Handeln in einen gesellschaftlichen Rahmen eingebettet ist, der durchaus nicht nur Verstärkereffekte in der jeweils durch die Projekte beabsichtigten Richtung zeitigt. Dabei lohnt es sich immer, auch die jeweils neuesten Erkenntnisse der benachbarten Disziplinen, etwa der Psychologie aber auch der Politikwissenschaft oder anderer relevanter Wissenschaftsrichtungen in die Konzeption von Maßnahmen einzubeziehen.

In der Diskussion um die Qualität pädagogischer Maßnahmen wird der Grad, in dem Projektansätze sich sowohl problem- als auch zielgruppenangemessen zeigen und sie sich zudem auf wissenschaftliche Erkenntnisse stützen, als Konzeptqualität erfasst (neben den bekannten Dimensionen Struktur-, Prozess- und Ergebnisqualität).

Obwohl weithin Konsens darüber zu herrschen scheint, dass Rechtsextremismus als Problem langfristiger und aufeinander abgestimmter Bearbeitungsstrategien bedarf, stellt sich beim Blick in die Praxis eher Ernüchterung ein. Noch immer wird das Feld von eher isoliert und kurzfristig angelegten Ansätzen dominiert.

Zwar existieren etwa im Rahmen Lokaler Aktionspläne¹⁰ Ansätze, die auf eine inhaltliche Integration von Maßnahmen abzielen. Dennoch macht es das Nebeneinander von kaum

¹⁰ Lokale Aktionspläne sind konkrete, vor Ort ausgearbeitete und umgesetzte Konzepte, die Toleranz und Demokratie auf kommunaler Ebene stärken sollen. Die Kommune und die lokalen Akteure der Zivilgesellschaft entwickeln gemeinsam eine Strategie gegen rechtsextreme, fremdenfeindliche und antisemitische Tendenzen und setzen sie dann in Aktionen und Projekten vor Ort um.

oder gar nicht abgestimmten lokalen Aktivitäten, Landes- und Bundesinitiativen oder -programmen im Feld nicht einfacher. Vielfach wird beklagt, dass eine regelrechte »Projektivität« um sich greift. Betrachtet man zudem die räumlichen Verteilungen von Projektaktivitäten im Feld, so sind städtische Ballungszentren gegenüber ländlichen, wenig besiedelten Räumen deutlich bevorteilt. Dabei weisen die Untersuchungen zur Entstehung und der Verfestigung von Rechtsextremismus darauf hin, dass insbesondere in ländlichen, dünn besiedelten Regionen mit prekärer Sozial- und sozialer Infra-Struktur Handlungsbedarf besteht. Darüber hinaus bleibt hinsichtlich der Nachhaltigkeit von Maßnahmen vielfach offen, welche Impulse etwa Modellvorhaben den Regelpraxen der Kinder- und Jugendhilfe oder Schule tatsächlich geben. In diesem Kontext ist zu beachten, dass wir es im außerschulischen Bereich de facto mit einem Markt für soziale (pädagogische) Dienstleistungen zu tun haben, in dem zahlreiche Anbieter um Marktanteile (Zielgruppen und Ressourcen) konkurrieren. So erschweren beispielsweise ungelöste Fragen des Urheberrechts und des Rechts auf geistiges Eigentum die Weitergabe von entwickelten Ansätzen und Materialien an Dritte.

In meiner Wahrnehmung ebenfalls zu wenig beachtet wird die Frage danach, welches übergeordnete Ziel die pädagogische Intervention im Handlungsfeld eigentlich verfolgt. Wenn es darum gehen soll, rechtsextreme Einstellungen zurückzudrängen, stellt sich die Frage nach der Angemessenheit derartiger Ansätze. Sofern Soziale Arbeit an der Lösung des In-

klusionsproblems mitarbeitet, wäre zu erwarten, dass es eine Vielzahl etablierter Ansätze gibt, die sich dem Inklusionsproblem widmen und beispielsweise mit rechtsextrem orientierten Heranwachsenden unter Einbeziehung ihres normalen Umfelds (und Beachtung der einschlägigen Arbeitsprinzipien: Lebensweltorientierung, Partizipation etc.) arbeiten. Die Praxis spricht jedoch eine andere Sprache. Hier scheint sich eine Art Ausweichbewegung zu vollziehen, die auf die (vermeintlich) präventive Arbeit mit immer jüngeren Zielgruppen setzt und immer weniger Ressourcen in die Entwicklung von Ansätzen mit älteren, tatsächlich – etwa durch das Vorhandensein »rechtsextremer« Gelegenheitsstrukturen – rechtsextrem gefährdeten Jugendlichen im Prozess ihrer politischen Sozialisation investiert. Es ist m. E. plausibel anzunehmen, dass sich bei den Praktiker/innen im Feld implizit die Erkenntnis durchsetzt, dass Einstellungsänderungen als mögliches pädagogisches Ziel bei Jugendlichen eher nicht kurzfristig – heißt in Projektlaufzeithorizonten – zu bewirken sind und sie sich deshalb der Phase der Ausbildung von Einstellungen selbst zuwenden.

Was nun die Arbeit unmittelbar mit rechtsextrem orientierten Heranwachsenden angeht, so sind jenseits der Weiterentwicklung der Ansätze der *akzeptierenden* hin zur *gerechtigkeitsorientierten Arbeit*¹¹ und *(Re)Integrationspädagogik*¹² sowie der *subversiven Verunsicherungspädagogik*¹³ spezifische Innovationen derzeit kaum auszumachen.

¹¹ Franz Josef Krafeld (1996): Die Praxis akzeptierender Jugendarbeit. Konzepte, Erfahrungen, Analysen aus der Arbeit mit rechten Jugendcliquen. Opladen; Ders. (2000), Von der akzeptierenden Jugendarbeit zu einer gerechtigkeitsorientierten Jugendarbeit. In: deutsche jugend, 6 (2000), S. 266–268.

¹² Karin Bleiß u. a. (2004): Distanz(ierung) durch Integration. Das Bremer Konzept zur Bearbeitung rechtsextremer und menschenfeindlicher Orientierungen bei Jugendlichen durch aufsuchende Jugendarbeit. Unter: http://www.vaja-bremen.de/_pdf/Distanz-Konzept-2004.pdf (abgerufen am 23. 10. 2010); siehe auch dies. (2004): Distanz(ierung) durch Integration. Neue konzeptionelle Grundlagen für aufsuchende Arbeit mit rechtsextrem bzw. menschenfeindlich orientierten Jugendlichen. In: Neue Praxis, 6 (2004), S. 568–590.

Die pädagogische (Präventions-)Praxis

Arbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen

Mit den eben genannten Handlungsansätzen sind Konzepte benannt, die deutlich sekundär und tertiär präventiv ausgerichtet sind. Daneben sind natürlich gewaltpräventive und sozialtherapeutische Maßnahmen zu nennen, die beispielsweise im Rahmen von gerichtlichen Weisungen nach §10JGG eine Rolle spielen und die stark intervenierenden Charakter tragen. In jüngerer Zeit setzt sich allerdings in der Arbeit mit rechtsextrem eingestellten Jugendlichen zunehmend die Erkenntnis durch, dass auch deren Eltern relevante Adressaten nicht nur spezifischer Beratungsleistungen und Hilfen zur Erziehung sind, sondern zugleich Zielgruppe entsprechend ausgerichteter familienbildnerischer Maßnahmen sein können. Positive Erfahrungsberichte liegen hier beispielsweise aus Niedersachsen vor. Insgesamt repräsentieren solche Projekte jedoch (noch) eine Minderheit in der Praxislandschaft.

(Erfahrungsorientierte politische) Bildungsarbeit

Die Arbeit in diesem Handlungsfeld ist letztlich so alt wie die Bundesrepublik selbst. So waren die Vorläufer heutiger Projekte etwa der Gedenkstättenpädagogik, von Anbeginn an ein Bestandteil der Demokratieerziehungsprogramme der Nachkriegszeit. Insoweit sie der Verhinderung einer Neuauflage einer deutschen nationalsozialistischen Diktatur und der Sensibilisierung gegenüber Ausgrenzungsprozessen »Anderer« dien(t)en – i. S. v. »aus der Geschichte lernen« – haben sie noch heute ihren

Platz in der pädagogischen Landschaft und werden beständig weiterentwickelt.

Nimmt man die Bildungsarbeit als einen Indikator für die aktuelle Ausformung des pädagogischen Feldes insgesamt in den Blick und schaut sich die thematische Verteilung von Projekten etwa im gerade auslaufenden Bundesprogramm »Vielfalt tut gut« an, wird ein deutliches Übergewicht primärpräventiver Maßnahmen resp. Ansätze sichtbar. Unter Inklusionsgesichtspunkten ist das zunächst unproblematisch, wenn damit zugleich potenziell gefährdete Personen erreicht werden. Das scheint jedoch – wie bereits erwähnt – nur begrenzt der Fall.

Auf die ebenfalls im Feld angesiedelten Maßnahmen der allgemeinen Demokratiepädagogik habe ich bereits hingewiesen. Hierzu liegen inzwischen zahlreiche Erfahrungs- und Untersuchungsberichte vor. Seit einiger Zeit werden in diesem Bereich, aber auch in Konzepten, die sich der Auseinandersetzung mit fremdenfeindlichen Einstellungen widmen, in verstärktem Maße Bildungsangebote erprobt und umgesetzt, die sich an bildungsferne oder -ungewohnte und benachteiligte Jugendliche richten. Indem an deren Erfahrungshorizont angeknüpft wird und sie individuell in ihrer Lebenswelt und mit ihren spezifischen Lebenslagen angesprochen werden, scheinen sich Gelegenheitsfenster für einschlägige Lernerfahrungen zu öffnen. Erfahrungsberichte dazu liegen beispielsweise aus der Schweiz oder Rheinland-Pfalz vor.¹⁴ Sie zeigen, wie – ggf. unter Einbezug schulischer Kontexte – entspre-

¹³ Eckart Osborg (2006): Der konfrontative Ansatz der subversiven Verunsicherungspädagogik in der Präventionsarbeit mit rechten und rechtsorientierten Jugendlichen. In: Jens Weidner/Rainer Kilb (Hrsg.): Konfrontative Pädagogik. Konfliktbearbeitung in Sozialer Arbeit und Erziehung. 2., überarb. und erw. Aufl., Wiesbaden, S.191–206.

¹⁴ Vgl. Peter Rieker (2010): Rechtsextremismus bei Jugendlochen und die Entwicklung von Prävention und Intervention. Wie passen sie zusammen? In: Zeitschrift für Kriminalrecht und Jugendhilfe, 2 (2010), S. 130–135.

chend der Kontakthypothese das pädagogisch begleitete Zusammentreffen mit gleichaltrigen Immigrant/inn/en und der Einblick in deren schwierige Lebensumstände geeignet ist, Vorurteile zumindest partiell aufzubrechen und Lernprozesse in Gang zu setzen.

Interkulturelles Lernen

Insgesamt haben Ansätze des interkulturellen Lernens und der antirassistischen Bildungsarbeit in den vergangenen Jahren zunehmend an Bedeutung gewonnen. Dabei wird sowohl mit ethnisch gemischten als auch mit eher homogenen Gruppen gearbeitet. Hauptziel ist es insbesondere, Mechanismen der Selbst- und Fremdwahrnehmung sowie der Herausbildung von Vorurteilen zu reflektieren und über diesen Weg Lernprozesse zu induzieren oder zu unterstützen, die darauf zielen, Stereotype und Feindbilder abzubauen. Neben Fremdenfeindlichkeit hat hier das Thema Antisemitismus einen besonderen Stellenwert.

Die wissenschaftliche Reflexion der Arbeit im Handlungsfeld macht dabei vor allem in der antirassistischen Bildungsarbeit aufgrund seiner kognitiven Ausrichtung besondere Herausforderungen aus.¹⁵ Für die Zukunft steht das Feld vor der Aufgabe, existierende ethnisch-kulturelle Unterschiede zu thematisieren und zu einer angemessenen Regulierung vorhandener Konfliktpotenziale beizutragen. Welche Bedarfe hier bestehen, zeigen die jüngsten Berichte zur Situation an Schulen¹⁶ und in großstädtischen Wohngebieten, in denen Personen mit Migrationshintergrund die Mehrheit repräsentieren.

Früh ansetzende Prävention

Wie weiter oben bereits berichtet, nehmen Maßnahmen der früh ansetzenden Prävention einen immer breiteren Raum in der pädagogischen Arbeit im Handlungsfeld ein. Diese richten sich zum einen an Kinder selbst, zum anderen aber auch an die sie Betreuenden (Erzieher/innen; Grundschulpädagog/inn/en oder Eltern). Inzwischen ist eine Vielzahl von Projekten und Ansätzen entwickelt und erprobt, die darauf gerichtet sind, entweder die Resilienz von Kindern gegenüber als schädlich erachteten Einstellungen und Verhaltensweisen zu stärken und protektive Faktoren zu fördern (z.B. Selbstbehauptungsfähigkeit) oder die direkt auf Aspekte zielen, von denen angenommen wird, dass deren positive Beeinflussung in der Kindheit der Ausbildung von Symptomen des Rechtsextremismus in der Jugend vorbeugt.

Der Fokus dieser Konzepte liegt vorzugsweise auf der Förderung allgemeiner sozialer Kompetenzen, historischer Bildung oder auf Demokratielernen. Bisher nicht geklärt ist die Frage, inwieweit Maßnahmen der früh ansetzenden Prävention tatsächlich (und nachweisbar) dazu beitragen können, die Ausbildung problematischer, im hier behandelten Kontext etwa anti- bzw. nicht-ziviler Einstellungen und Verhaltensweisen abzumildern. Gelänge dieser Nachweis, wären sie im Handlungsfeld zu Recht dem spezifischen Präventionsbereich zuzurechnen. Diese Frage wird spätestens dann relevant, wenn entlang von Ressortzuständigkeiten und Fachkompetenzauseinandersetzungen über die Verteilung begrenzter Ressourcen entschieden wird.

¹⁵ Vgl. Peter Rieker (2010): a.a.O.

¹⁶ Vgl. z.B. Regina Mönch: Das Schweigen der Schulen über Deutschenfeindlichkeit. In: FAZ vom 15. 10. 2010, S. 31.

Fazit

Die bisherige Beobachtung der pädagogischen Praxis hat ergeben, dass inzwischen eine ausdifferenzierte Projektlandschaft im Handlungsfeld vorzufinden ist. Insbesondere die einschlägigen Programme des Bundes und der Länder (z.B. *Vielfalt tut gut* oder *Weltoffenes Sachsen*) konnten dazu beitragen, innovative pädagogische Konzepte zu entwickeln und zu erproben. In der Zukunft steht die Praxis auch der Kinder- und Jugendhilfe vor der Aufgabe, diese Konzepte nachhaltig in ihre Regelangebote zu integrieren, sei es über die unmittelbare Adaptation von Projektansätzen oder über die Qualifizierung der pädagogischen Fachkräfte im Feld.

Darüber hinaus gilt es, die derzeit bestehenden Leerstellen in der pädagogischen Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit zu füllen. Das betrifft zuerst die Arbeit mit rechtsextrem eingestellten Jugendlichen, die nur punktuell stattfindet und die in der pädagogischen Diskurslandschaft nach meiner Wahrnehmung kaum Berücksichtigung findet. Das ist auch deshalb bedauerlich, weil dadurch die Chance vertan wird, sich intensiv der Frage zu widmen, was genau Rechtsextremismus für Jugendliche attraktiv macht und welche Funktion er im Entwicklungsprozess junger Menschen hat. Nur so lassen sich wirkmächtige und hinreichend attraktive Gegenangebote schaffen. Dementsprechend randständig scheinen Ansätze zu sein, die an jugendkulturellen (Musik) oder – geschlechtsspezifisch-maskulinen – erlebnis- und gruppenorientierten Entäußerungen und Angebo-

ten des Rechtsextremismus ansetzen. Zudem wird vonseiten des Jugendschutzes ein Mangel an pädagogischen Ansätzen beklagt, die sich dem Thema Rechtsextremismus im Web 2.0 widmen, heißt spezifische Medien(nutzungs)kompetenz und geeignete Gegenstrategien entwickeln helfen. Entwicklungspotenziale bestehen nicht zuletzt in der pädagogischen Bearbeitung rechtsextremer (insbes. rassistischer und antisemitischer) Einstellungen bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund.

Für die Bewertung der hier kurz vorgestellten pädagogischen Interventionsfelder der politischen Bildung, des interkulturellen Lernens sowie der akzeptierenden bzw. integrierenden Arbeit lässt sich Folgendes festhalten: Zielführend sind insbesondere diejenigen Konzepte, die eine intensive pädagogische Begleitung vorsehen, in ihren Verläufen und Zielen transparent sind, an der Alltagspraxis und dem Erfahrungswissen von Jugendlichen anknüpfen sowie deren Lebenswelt und biografischen Eigensinn respektieren. Diese Erkenntnis ist allerdings alles andere als neu. Dass derartige Feststellungen dennoch immer wieder in die Diskussion pädagogischer Handlungskonzepte neu Eingang finden, deutet auf ein Theorie-Praxis-Problem hin. Ob die durchgängige Berücksichtigung der genannten Prinzipien in der Praxis dann an zu kurzen Projekthorizonten, begrenztem Zielgruppenzugang, prekärer Ressourcenausstattung der Projekte oder nicht befriedigtem Qualifikationsbedarf von Projektdurchführenden krankt, bleibt im Einzelfall zu analysieren.

Eine weitere, immer wieder aufs Neue im Raum

stehende Frage ist die nach dem präventiven Charakter der umgesetzten Maßnahmen. Peter Rieker¹⁷ konstatiert, dass im Ansatz eigentlich spezifische Angebote in der Umsetzung dann doch eher unspezifisch soziales und/oder politisches (Demokratie-)Lernen beinhalten. Er führt das darauf zurück, dass entweder eine als unspezifisch konzipierte Regelpraxis als Spezialprävention verkauft wird, um durch Sonderprogramme finanziert zu werden, jedoch »unter der Hand« wie vorher weitergeführt wird, das Personal oder das jeweilige Konzept nicht ausreichend qualifiziert oder die Zielgruppe nicht passfähig ist. Dieser Befund deckt sich teilweise mit meinen Beobachtungen, dass über Spezialprogramme die »Fortsetzung der Regelpraxis mit anderen Mitteln« betrieben wird, nicht jedoch aufgrund mangelnder Qualifikation von Personal, Zielgruppe oder Konzept, sondern aufgrund des Umstandes, dass vielfach die zu erreichenden Zielgruppenvertreter/innen nicht im erwarteten Umfang vorfindlich sind.¹⁸ Da Fördermittelgeber immer auch auf die Anzahl von Teilnehmenden einer Maßnahme oder eines Programms schauen und dies für sie eine wichtige Kennziffer für die Bewertung ihres Erfolgs zu sein scheint, beobachte ich vielfach eine Scheu, im pädagogischen Feld mit relativ niedrigen Teilnehmendenzahlen umzugehen. Unabhängig von der damit forcierten Tendenz zum pädagogisch Unspezifischen, wird so zugleich einer notwendig zu führenden Diskussion um Effizienz pädagogischer Maßnahmen im Feld und der damit verbundenen Frage aus dem Weg gegangen: Was ist uns eine demokratische Gesellschaft wert?

Solange sich die pädagogische Praxis im Hand-

lungsfeld vornehmlich aus Sonderfördertöpfen über zeitlich begrenzte Programme finanziert, ist eine enge, die jeweils eigenen Systemlogiken und -grenzen anerkennende Verzahnung der jeweiligen (Modell-)Vorhaben mit den Regelpraxen von Jugendhilfe und Schule unabdingbar.

Zum Schluss, aber keineswegs zuletzt, sei auf die außerordentliche Bedeutung von Anerkennung und die Notwendigkeit des Unterbreitens von Entlastungsangeboten für die im Feld wirkenden pädagogischen Fachkräfte hingewiesen. Diese sind in einem bisweilen hoch frustrierenden Arbeitsbereich tätig, in dem sich Wirkungen zumeist nur mittel- und langfristig zeigen und der sich durch Rückschläge und vielfältige Blockaden auf unterschiedlichen Ebenen auszeichnet.

¹⁷ Peter Rieker (2009): Rechtsextremismus. Prävention und Intervention. Weinheim, München, S. 171.

¹⁸ So wartete das BMFSJF jüngst mit 2,15 Mio. Personen auf, die durch die Bundesprogramme »Vielfalt tut gut« und »kompetent. für Demokratie« erreicht wurden. (Pressemitteilung des BMFSJF vom 21. 10. 2010)

Mut vor Ort. Wissen, was wir tun

BROSCHÜRE ZUM FACHTAG »MUT VOR ORT. WISSEN, WAS WIR TUN«
AM 3. NOVEMBER 2010 IN DRESDEN (HAUS AN DER KREUZKIRCHE)



AGJF Sachsen e. V.

Projekt MUT

Neefestraße 82

09119 Chemnitz

Tel (0371) 53364-20

Fax (0371) 53364-26

Web www.agjf-sachsen.de

E-Mail mut@agjf-sachsen.de



**FRIEDRICH
EBERT
STIFTUNG**

agif Arbeitsgemeinschaft
Jugendfreizeitstätten
Sachsen e.V.